2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 20



Kattowitz, den 20. Mai 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile im Anzeigenteil 0.10 zł, die 3-gespaltene mm-Zeile im Textteil 0.50 zł. Rabatt laut Tarif. Für das Erscheinen von Anzeigen in einer bestimmten Nummer wird keine Gewähr übernommen.

Frühlingsgewitter

Mit den ersten klatschenden Tropfen hatten wir uns unter das Vordach des Gartenhauses geflüchtet, und von dort hatten wir gesehen, wie der Sturm mit plötzlichem Zupacken die Blüten von den Bäumen riß und in den Birken wühlte, wie der Regen nach einigen Donnerschlägen stark und gleichmäßig herunterströmte. Er trommelte auf das Dach, er rauschte in die Blautannen und in das Gras, und er wusch dem kleinen Zwerg, der auf dem Rasen stand, die rote Zipfelmütze sauber. Ein Vogel war hereingeflogen, war unter dem Dach ängstlich hin und her geflattert und hatte sich an der Decke festgeklammert. Dort saß er ganz still und wartete mit uns auf das Ende des Gewitters.

Beinahe ist die Regentonne am Hause bis an den Rand gefüllt, da läßt das Rauschen nach. Zuerst fliegt der Vogel ins Freie, und dann wagen wir uns hervor, ein wenig erstarrt noch und ein wenig erschauernd in der Kühle, aber doch beglückt über die Frische, von der die Luft erfüllt ist, und über den Duft, der aus den Gräsern emporsteigt.

Nach einem Frühlingsgewitter muß man einen Gang über die Felder machen. Man muß sehen, wie die Sonne wieder vorkommt und wie die Wiesen ihr entgegendampfen und dem Himmel das Übermaß an Feuchtigkeit zurückgeben, das sie nicht mehr aufnehmen können. Die dunklen Wolken ziehen nach dem östlichen Horizont und geben mit ihrer blaugrauen Tönung einen wundervollen Hintergrund für die sattgrünen Felder, auf denen jetzt die Sonne liegt, und für die roten Dächer und hellen Häuser, die in der Ferne stehen.

Frühlingsfahrt

Wir wollen der Sonne nach Westen folgen. Überall steigen vor uns die Lerchen wieder auf und verschwinden mit ihren Liedern in dem leichten weißen Gewölt, das hinter dem Gewitter herzieht. Die jungen bläulichen Saathalme biegen sich mit anmutig weichem Fall zurück und weisen die schimmernde Kette der kostbaren runden Perlen auf. Spitz und mit scharfen Kanten steht das braunfleckige Moorgras, und die Tropfen, die sich da verfangen haben, blitzen im Abendlicht. Der Bach ist angeschwollen und zieht mit schnellen Wassern die niedrig hängenden Zweige des Erlengebüschs zu sich hinunter. An hundert jungen Blättern hängen hundert blanke Regentropfen.

Die Sonne neigt sich dem Horizont entgegen und ertrinkt in feuchtem, grauem Dunst. Aus den Wiesen dampft es stärker herauf.

Ein kleiner grauer Schmetterling hängt sich an einen Zweig. Er stellt die Flügel hoch und regt sich nicht. Doch wie der Zweig leise schaukelt, da taumelt das Flügelmännlein auf, bewegt ein paarmal schwerfällig die kleinen Schwingen und flattert müde in das nasse Gras hinunter.

Was in der Welt geschah

Blutregen über Mittelitalien

Der nach dem Volksmund unheilbringende sogenannte Blutregen hat sich von Rom über ganz Mittelitalien bis hinauf zum Gardasee ausgedehnt. Dieser Regen ist stark mit rotem Wüstensand vermischt, der nach Versicherungen der italienischen Wetterwarten von einem Sturm in der Sahara aufgewirbelt und durch den starken Föhn nach Italien getragen wurde. In der Tat ist der Blutregen mit einem starken Temperaturanstieg verbunden, der in Sizilien 33 Grad betrug.

*

Goldbarren aus abgestürztem Flugzeug

Das bei Dixmuiden seinerzeit verunglückte Großflugzeug „City of Liverpool" hatte bei seinem letzten Flug, der ein so entsetzliches Ende gefunden hat, auch eine Barrengold-Sendung der Belgischen Nationalbank an die Bank von England an Bord. Bei den Aufräumungsarbeiten wurde die Sendung nicht gefunden. Da offenbar eine Beiseiteschaffung durch Unbefugte im Spiele war, wurde eine Belohnung von 3000 Frank ausgesetzt. Diese verdiente sich der Arzt der Ortschaft Handcame, dem das Benehmen eines Landwirts auffiel, der in der Tat durch die Polizei als der Entwender des Goldbarrens entlarvt werden konnte. Er hatte das Gold unter einem Stoß Brennholz verborgen.

*

Unglückliches Ende einer Forschungsfahrt

Kommandeur Carey, der Kapitän des englischen Expeditionsschiffes „Discovery II", der nach einer 19 Monate dauernden Forschungsfahrt wieder in London eintreffen soll, hat einen Tag vor der Ankunft seinen Tod gefunden. Er stürzte bei hoher See über Bord und konnte nicht mehr lebend geborgen werden. Die unter der Leitung Careys stehende Expedition hat eine Untersuchung über die Walfischfängerei in der Polar-Region erfolgreich durchgeführt.

*

„Die deutsche Frau raucht nicht!"

Der bayerische Staatskommissar Dreher veröffentlicht folgende Kundgebung: „Die Deutsche Frau raucht nicht! Sämtliche Gaststätteninhaber werden ersucht, in ihren Lokalen Plakate an gut sichtbarer Stelle aufzuhängen mit der Aufschrift: „Die deutsche Frau raucht nicht!"

*

14 Millionen Gulden auf dem Meeresgrund

In Holland ist man allgemein gespannt auf die Bohrung des Deutschen Becker, der sich daran gemacht hat, das mit der „Lutine" bei Terschelling vor 130 Jahren versunkene Gold im Werte von 14 Millionen Gulden heraufzuholen. Becker hat die Lage des Wracks, das von einer 13 Meter dicken Treibsandschicht und einem drei bis fünf Meter hohen nach Ebbe und Flut verschiedenen Wasserstand überdeckt ist, kartographisch aufgenommen. Es sind insgesamt 102 Bohrungen vorgenommen worden. Hierbei ist man auf einen Rostklumpen von vier Metern Dicke gestoßen, der die Reste der ehemaligen Geschützmunition des Schiffes darstellt. Der Klumpen wurde heraufgeholt und damit ist der Weg zur Schatzkammer freigemacht, die sich unter dem Munitionslager befindet. Becker will durch die Sandschicht mittels eines Saugturmes hindurchdringen.

*

St. Bernhard-Mönche auf dem Himalaja

Im Herbst 1932 erregte die Nachricht großes Aufsehen, daß die Augustiner-Mönche auf dem St. Bernhard-Paß, deren segensreiches Wirken mit ihren geschulten Hunden für verirrte Reisende schon legendär geworden war, ein neues Betätigungsfeld suchten und sich entschlossen hatten, dieses im Himalaya zu suchen. Damit gaben die Mönche ein Werk auf, das im Jahre 962 begonnen worden war, als der Gründer des Ordens, St. Bernard de Menthon, die erste Holzsiedlung baute. Dann wurde es still um die ersten dreißig Mönche, die nach dem Himalaya aufgebrochen waren, um eine passende Oertlichkeit für ihre Neugründung zu finden, und schließlich erfuhr man kurz, daß auf dem berüchtigten, wenn auch viel begangenen Si-La-Paß das neue Kloster der Augustiner erstehen sollte. Die Mönche hatten einige ihrer berühmten Bernhardiner-Hunde mitgenommen und auf der Höhe des Si-La-Passes eine provisorische Siedlung eingerichtet. Sie sollte in der Hauptsache den Zweck erfüllen, dem Orden zunächst die Erfahrungen über die Notwendigkeiten und praktischen Einzelheiten zu verschaffen.

Jetzt kommt aus Kalkutta die Nachricht, daß dieser provisorischen Gruppe der berühmten Mönche noch vor der eigentlichen Gründung des Himalaya-Klosters mit ihren Hunden eine großartige Rettungstat gelungen ist. Ein tibetanischer Läufer brachte nach einem der in dieser Gegend so häufigen wilden Schneestürme die Nachricht in das Lager der Mönche, daß ein englischer Vermessungstrupp in den Schneesturm geraten sei und von einer niedergehenden Lawine verschüttet worden wäre. Er selbst habe sich mit einem störrischen Tier beschäftigen müssen, das davongelaufen sei, und sei so von dem Haupttrupp abgekommen und gerettet worden. Die Mönche machten sich mit ihren Hunden sofort auf die Suche, und die klugen Tiere fanden tatsächlich die Verschütteten. Bis auf zwei Soldaten einer nordwestindischen Garnison konnten noch alle zum Leben zurückgerufen werden.

*

10 000 Meter Meerestiefe

Wie aus San Diego gemeldet wird, hat der amerikanische Marinetankdampfer „Ramapo" in einem Funkspruch mitgeteilt, daß er bei seinen Messungen an der japanischen Küste die bisher größte gemessene Meerestiefe von 33 006 Fuß (rund 10 000 Meter) angetroffen hat.

*

Vergiftung durch Impfung

Wie bekannt wird, sind zahlreiche Kinder, die mit einem vom staatlichen Neapeler Seruminstitut bezogenen Serum gegen Diphtheritis geimpft wurden, an Vergiftungserscheinungen erkrankt. Zehn Kinder sind bereits gestorben. Die Regierung hat sofort nach Bekanntwerden dieser Tatsache das Institut schließen lassen und den Direktor, sowie einen mit der Verwendung des Serums beauftragten Angestellten verhaften lassen. Eine sofort eingeleitete Untersuchung hat ergeben, daß das zum Versand und bereits entgiftete Serum mit einem noch nicht vollständig entgifteten zusammengebracht wurde.

*

Unglückliche Ausfahrt

Die erste Ausreise des neuen belgischen Schulschiffes „Mercator", das gleichzeitig das einzige belgische Schulschiff ist, stand unter einem ungünstigen Stern. Kaum hatte das Schiff den Antwerpener Hafen verlassen, als der Koch des „Mercators" tot in seiner Küche aufgefunden wurde. Die Leiche wurde in Vlissingen von Bord gebracht. Als das Schiff wieder in See gegangen war, stürzte bei einer Uebung ein Seekadett über Bord und ertrank. Die Leiche konnte geborgen werden. Das Schiff kehrte nach Vlissingen zurück, wo es zunächst stationiert bleibt, bis die Untersuchung über die Todesfälle abgeschlossen ist.

*

Autobus rast gegen ein Haus

Ein mit 36 tschechoslowakischen Einwohnern besetzter, aus Brünn zur Feier des 1. Mai nach den Batawerken in Zlin entsandter Personenautobus stieß in der Gemeinde Snowidek in Mähren an ein Haus. Als Todesopfer des folgenschweren Anpralls wurden 4 Personen, darunter 3 Frauen, sowie 18 Schwerverletzte geborgen. Das Haus, an das der Autobus angefahren war, wurde nahezu vollkommen demoliert. Das Unglück soll offenbar auf ein Versagen der Bremsen zurückzuführen sein.

*

Durch Käse verschüttet

Ein eigenartiger Unfall hat sich in einer Käsefabrik in der Nähe von Dijon ereignet. Wegen Ueberlastung brach ein großes Regal mit 28 000 Käsen in sich zusammen. Dabei wurden drei Arbeiterinnen verschüttet und eine von ihnen erlitt ernsthafte Verletzungen.



Sie wetteifern mit den Giraffen

Bei einigen hinterindischen Stämmen tragen die Frauen Halsringe aus Kupfer. Je mehr solcher Ringe eine Frau trägt, um so schöner kommt sie sich vor. Dieser eigenartige Schmuck erreicht mitunter ein Gewicht von 60 Pfund.

Die Landwirtschaft und die Fliegen

Fliegen sind große Schädlinge, besonders für die Landwirtschaft. Um sich eine Vorstellung von dem Schaden machen zu können, den sie anrichten können, muß man ihre Vermehrungsfähigkeit beachten. Ein Fliegenweibchen setzt bei einer Lebensdauer von 2½ Monaten etwa 1000 Eier ab, die sich binnen 14 Tagen zu einer neuen Generation entwickeln. Die mögliche Nachkommenschaft einer einzigen Fliege in der Zeit vom 1. Mai bis 30. September beträgt 4000 Billionen. (Nach Oberregierungs- und Geh. Medizinalrat Dr. Solbrig.) Die Fliegen, die überall eindringen, alles gern besetzen, sind die ergiebigsten Träger krankheitserregender Keime. Nach Dr. Curt Schüter-Halle a. S. kann schon ein Fliegenbein über hunderttausend, eine Fliege über 1¼ Millionen Krankheitserreger an ihrem Körper tragen. Sehr viele ansteckende Krankheiten unter den Haustieren werden daher durch diese Insekten übertragen.

Die Schädigungen durch die Fliegen gerade in der Landwirtschaft gehen aber noch weiter. Wenn im Viehstall die Wände und die Decken schwarz von Fliegen aussehen, so ärgert sich der betreffende Besitzer darüber. Er bedauert wohl auch das arme Vieh, weil es von dieser lästigen Einquartierung gequält wird. Aber nicht jedem Viehbesitzer dürfte bekannt sein, welche Verluste er an seinem Geldbeutel durch diese Schädlinge erleidet, denn die Milchleistung einer Kuh kann täglich um 2 Liter fallen, wenn sie durch Fliegen stark belästigt wird. Entsprechend sind die Verluste bei der Gewichtszunahme der Schweine und des Mastviehs, weil diese Tiere in der Zeit der Ruhe, d. h. des Verdauens und der Umwertung des Futters in Körpersubstanz, diese Leistung infolge der dauernden Belästigungen nur in herabgemindertem Maße vollbringen können.

Aus diesen Erwägungen geht hervor, daß eine starke Bekämpfung der Fliegenplage im Interesse der Volksgesundheit sowie auch im Interesse der Volkswirtschaft liegt. Man rückt dieser Plage wohl durch Insektenpulver, Fliegenleim und Flit zuleibe, aber durch alle diese Mittel wird dieser Uebelstand nur in seinen Wirkungen bekämpft. Ersprießlicher aber ist es, wenn damit bei der Ursache der Anfang gemacht wird. Den Brutherden muß die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Diese sind wiederum in jeder Ablagerung des Stalldüngers zu finden. Es ist daher nur nützlich, wenn die Rindvieh- und Pferdeställe alltäglich ausgemistet und dabei die Stände sorgfältig gefegt werden. Die produktivsten Fliegenlieferanten sind die Schweineställe, die nur in größeren Zeitabständen ausgemistet werden. In den Sommermonaten müßten diese Stallreinigungen recht oft, mindestens zweimal in der Woche, erfolgen. Nicht minder besser sieht es in den Enten- und Gänsestallungen aus, in denen der Torf nicht geschont werden dürfte, sowohl nach unten wie auch zwischen die Einstreu.

Die Düngergrube ist gleichfalls ein guter Fliegenlieferant, besonders dann, wenn der Dünger zu locker liegt und keine Torfdurchschichtung erhält. a.

Die schädlichen Ackerschnecken

Die Ackerschnecken vergreifen sich an allen Kulturpflanzen und richten an ihnen großen Schaden an, der leider zu wenig bekannt ist. Schon der zarte Keimling der aufgehenden Pflanzen wird von den Schädlingen aufgefressen. Sie dringen in die Salatköpfe ein, um sich darin häuslich einzurichten, und ekelerregend ist ein von Ackerschnecken bewohnter Kopf bei seinem Entblättern. Schwer zu leiden unter diesen Schädlingen haben die Erdbeeren, die von ihnen angefressen oder gar völlig unbrauchbar gemacht werden. Aber auch Gurken und sogar Kürbisse werden von ihnen nicht verschont.

Diese Schädlinge gehören zu den Nacktschnecken, weil sie kein Gehäuse haben; auch Egeschnecken werden sie genannt. Bei feuchtwarmem Wetter ist ihre Vermehrung stark. Am Tage sitzen sie verborgen hinter Erdschollen und zwischen Blättern. Bei eintretender Dunkelheit und in der Nacht treiben sie ihr Unwesen und dieses Nachtleben ist ihr bester Schutz; denn sie können erst bemerkt werden, wenn der Schaden angerichtet ist. Dann haben diese Tiere eine lange Lebensdauer und können ihr Zerstörungswerk betreiben vom zeitigen Frühjahr bis in den späten Herbst hinein.

Zu ihren Feinden zählen: Der Igel, Spitzmäuse, Enten, Hühner, Stare, Drosseln, Saatkrähen — besonders auf den aufgehenden Saatfeldern —, Rebhühner und Fasanen. Die genannten Vogelarten können als Tagtiere keine radikale Vernichtungstätigkeit entfalten, sie ist aber immerhin wertvoll. Die fleißigsten Schneckenvertilger sind die Kröten als ausgesprochene Nachttiere. **Eine Gemüse-, vorab eine Erdbeeranlage ist ohne Kröten wertlos.** Sie sind imstande, sobald sie in einer genügenden Anzahl vorhanden sind, ein großes Gartengrundstück von diesen Schädlingen zu säubern und auch dauernd freizuhalten.

Jeder, der sich einen neuangelegten Garten besorgt, muß auch Kröten für diesen beschaffen. Sie müssen bei Spaziergängen eingefangen und in seinen Garten gebracht werden, um sie darin zu hegen. Ein verständiger Gärtner wird sie gern anfassen, um sie, in Zeitungspapier eingepackt, in seinen Garten zu bringen. a.

Gartenarbeit im Mai

Die im Mai öfter auftretenden plötzlichen Fröste erfordern entsprechende Schutzmaßnahmen für unsere Pfleglinge im Garten. Es empfiehlt sich, darauf zu achten, daß Matten und Schutzdecken bei der Hand sind. Mit leichten Tüchern soll das blühende Spalierobst geschützt werden. Gießen, Hacken und Jäten darf, wo es nottut, nicht vergessen werden.

Im Obstgarten wird man an warmen Tagen die Pfirsichbäume beschneiden. Die Veredelungsverbände sind nachzusehen, eventuell zu verbessern oder gar zu erneuern. Auch kann jetzt das Okulieren von Steinobst ins treibende Auge erfolgen. Es ist an der Zeit, die Leittriebe des Formobstes an die Zapfen zu binden, da später die Gefahr besteht, daß die Triebe abbrechen. Befinden sich frisch gepflanzte Obstbäume im Garten, so werden diese nicht gedüngt. Nach der Obstblüte wird mit Kupferkalkbrühe gegen Fusikladium gespritzt.

Im Blumengarten sollen die Hecken beschnitten werden. Die abgeblühten Blumenzwiebeln bringt man an einen trockenen Platz, der kühl und schattig sein muß. Die Zwiebeln werden hier liegen gelassen, bis die grünen Blätter vollständig vertrocknet sind. Der Mai ist die beste Zeit für die Umpflanzung von Koniferen. Georginen und Canna pflanzt man ins Freie. Rosenwildtriebe sollen rechtzeitig entfernt und Ziersträucher nach beendeter Blüte zurückgeschnitten werden.

Von den Zimmerpflanzen kann man nun Stecklinge machen und bei den Kakteen Verpflanzungen vornehmen, auch sollen Blumenkästen jetzt bepflanzt werden.

Und nun der Gemüsegarten. Hier kann es vorgekommen sein, daß Busch- und Stangenbohnen von Nachtfrösten befallen werden. Sind diese nicht so heftig gewesen, so können die Pflanzen meist noch gerettet werden durch Ueberziehen mit aufgehängten Tüchern gegen Sonnenstrahlen. Nötigenfalls wird das Besprengen mit kaltem Wasser im Laufe des Vormittags wiederholt. Mit der Ernte des Spargels kann nun begonnen werden. Das Kartoffellegen ist zu beenden, die Mistbeete sind auszupflanzen und die Warmhäuser und Kästen zu lüften. g.

Keimende Kartoffeln

Bei der Verfütterung von keimenden Kartoffeln ist Vorsicht geboten, denn sie haben in ihrem Lager Keime verschiedener Länge getrieben, die nicht verfüttert werden dürfen. Diese enthalten ein Gift — Solanin —, das sowohl auf Schweine und nicht minder auf Rinder schädlich wirkt. Sollen nun Kartoffeln zur Verfütterung verwendet werden, so müssen sie vorher abgekeimt werden, auch dann, wenn sie gedämpft werden. In der Zeit des Frühjahrs und des Sommers enthalten auch die Knollen erhebliche Mengen Solanin und sollten Rindern nicht roh, sondern in gedämpftem Zustande gegeben werden. Der größte Teil der Keime löst sich im Wasser und kann durch Abseien desselben beseitigt werden. a.

Viehbremsen

Diese Insektenart befällt die Pferde und die Rinder und belästigt sie arg in den heißen Sommertagen und auch an warmen Tagen des Herbstes. Die Viehbremsen haben einen sehr raschen Flug, bei welchem ein surrendes Geräusch zu vernehmen ist, das sowohl von Pferden wie auch Rindern sehr gefürchtet wird. Aus Angst vor diesen Plagegeistern gehen die Pferde gern durch und die Rinder verlassen mit hochgehobenem Schwanze die Weide, um entweder nach Hause in den Stall zu laufen oder aber sich in einem Gebüsch zu verstecken. So eine ängstlich gewordene Kuh geht auch durch, wenn sie am Strick gehalten wird.

Es sind aber nur die Weibchen, welche den zum Blutsaugen geeigneten Rüssel besitzen. Den Männchen fehlt er. Die Viehbremsen sind starke Tiere und ihr Stich verursacht den Rindern und Pferden heftige Schmerzen. Von den Viehbremsen gibt es zwei Arten, die blutsaugende Pferde- und Rinderbremse und die nicht blutsaugende Pferde-, Rinder- und Schafbremse. Die Larven dieser beiden Insektenarten müssen auch verschiedene Entwickelungsgänge durchmachen.

Die blutsaugenden Viehbremsen legen ihre Eier in die Erde. Larven und Puppen, die aus diesen Eiern hervorgehen, müssen auch ihre Entwickelungsstadien in der Erde durchmachen. Die Pferde- und Rinderbremse kommt nur auf die Tiere, um die Eier auf ihre Haut abzulegen, die dann abgeleckt werden und auf diese Weise in den Magen gelangen.

Die Eier der Pferdebremse überwintern darin und gehen im Frühjahr ab. Im Rindermagen entwickelt sich aus dem Ei eine Larve, die vom Magen unter die Haut gelangt, um unter dieser den Winter zu verbringen. Es entstehen — meist auf dem Rücken — bei dem Rind die sogenannten Dasselbeulen, aus denen dann Ende Mai oder Anfang Juni die Engerlinge ausschlüpfen, um sich nach einer Verpuppung wieder in Rinderbremsen umzuwandeln. Manches Rind ist mit dieser lästigen Einquartierung oft reichlich gesegnet.

Zum Schutz der Rinder und Pferde vor diesen Plagegeistern sind sehr viele Mittel empfohlen. Die Pferde besonders erhalten einen Anstrich von Petroleum. Ein bewährtes Mittel sind auch Walnußblätter, mit denen die Rinder und Pferde eingerieben werden. Bei Pferden leisten die Fliegennetze gute Dienste. Ein bewährtes und dazu primitives Mittel bilden Zweige von Birken, Erlen, Linden u. dgl., die früher die Fuhrleute besonders an schwülen Tagen in die Teile der Geschirre steckten. Beim Gehen wurden diese Zweige bewegt, wodurch die plagenden Insekten verscheucht wurden.

Bei den Rindern müssen die Dasselbeulen im Frühjahr ausgedrückt und die Larven vernichtet werden, noch ehe die Beulen aber eitrig werden; denn dann sind die Larven schon entschlüpft. a.

Produktive Karpfenfütterung

Die Hauptnahrung soll und muß dem Karpfen sein Teich liefern, doch können mäßige Zugaben von Futtermitteln zu der Naturnahrung den Ertrag gut steigern. Diese Futtermittel können tierischen oder pflanzlichen Ursprungs sein, wie Fleischmehl, Mais, Getreide, Lupinen und auch gedämpfte Kartoffeln. Mit Vorliebe wird mit Lupinen gefüttert. Natürlich sind diese Futtermittel in bezug auf den Zuwachs der Fische nicht gleichwertig. Um 100 Kilogramm Mehrzuwachs zu erhalten, sind erforderlich an Mais etwa 5, Getreide, auch Lupinen 4—5, an Fleischmehl dagegen nur 2 bis 2½ Doppelzentner. Der Erfolg ist aber nur gesichert, wenn alle diese Futtermittel sich in einwandfreiem Zustande befinden; sie dürfen vor allem nicht verschimmelt und dumpfig sein.

Nach den gemachten Erfahrungen zeigt der Karpfen in den Monaten Juni, Juli und August die größte Freßlust. In den Monaten April und Mai sowie September und Oktober nimmt er nur geringe Futtermengen auf und es ist notwendig, darauf Rücksicht zu nehmen, weil nicht sofort aufgenommenes Futter bald verdirbt und bei den Fischen dann Verdauungsstörungen hervorrufen kann. Da aber auch bei aller Vorsicht Teile der Futtergaben doch verderben können, empfiehlt es sich, die Futterplätze zu wechseln. Für kleine Teiche genügt ein Futterplatz, für größere müssen zwei vorhanden sein.

Zu Futterplätzen eignen sich nur die schlammfreien Teile des Teiches, gut ist es, wenn sie in der Nähe der Dämme gelegen sind, weil von da aus die Fische bei der Nahrungsaufnahme gut beobachtet werden können. Bei Wassertemperaturen von 12—15 Grad Celsius soll die Fütterung aufhören. a.

Enten legen auch ins Wasser

Diese Unart kann eine Naturnotwendigkeit oder eine Unart, oder beides zusammen bilden. In jedem Falle ist diese Unart ein Fehler, der Schaden bringt. Denn das Ei, das mit den Hauptnutzen der Ente bildet, mag man nicht missen. Enten legen ihre Eier überhaupt leicht; denn sie verlieren sie manchmal im Gehen. Dasselbe passiert ihnen auch auf dem Wasser, vor allem dann, wenn es vom Stall, in welchem gelegt wird, etwas weit entfernt ist. Enten legen meist gegen den Morgen. Es empfiehlt sich daher, dieselben später, nach dem Legen der Eier herauszulassen. Gut ist es, wenn ihnen in der Nähe des Wassers, sei es am Teiche oder an einem Behälter, Schutzhütten eingerichtet werden, die sie dann zum Legen ihrer Eier gern annehmen. Dazu eignen sich Fichtenzweige am besten. a.

Die natürliche Brut

Zu dieser verwendet man in der Hauptsache Hühner und Puten. Bei Hühnern verwendet man nur die weiblichen Tiere, bei Truthühnern können auch Hähne zum Brutgeschäft herangezogen werden. Sie werden nicht immer einwandfreie Brüter sein, weil sie schon dazu zu schwer sind, aber bemerkenswert ist es, daß sie sich dazu überhaupt verwenden lassen. Die Pute wird die lebendige Brutmaschine, und zwar mit vollem Recht. Die Puten sind beim Brüten so eifrig, daß sie auf das Fressen und Trinken vergessen. Hier muß die Hand des Züchters nachhelfen, man muß die Henne täglich abheben und füttern. Auf diese Weise ist es möglich, einer Truthenne zwei bis drei Bruten anzuvertrauen. Die kleine Mühe, die das tägliche Abnehmen vom Neste verursacht, lohnt sich insofern reichlich, als die zwei- bis dreimalige Brut, die aber nur möglich ist, wenn sich das Tier in einer guten Verfassung befindet, mindestens 4—5 Bruthennen, die man nur einmal ansetzen kann, ersetzt. Dann hat die Pute gegenüber der Henne den Vorteil, daß sie zum Brüten gezwungen werden kann. Davon war im „Landboten" Nr. 6 vom Jahre 1932 die Rede.

Freistehende Körbe oder leichte Kisten, die leicht umfallen, sind zu vermeiden, ebenso auch zu hohe Brutkörbe oder Kisten, da die Brüterinnen, gleichviel, ob Henne oder Pute, beim Hineinspringen die Bruteier leicht beschädigen können. Zu den Brutnestern verwende man am besten Haferstroh. Gut ist es, wenn nach unten ein Rasenstück mit feuchter Erde gelegt wird, weil diese die Eier immer etwas feucht hält. Die Wartung und Pflege der Bruttiere soll nach Möglichkeit von ein und derselben Person besorgt werden. Jegliche Geräusche, die die Tiere erschrecken können, sind dabei zu vermeiden. Man prüfe die Eier auf ihre Sauberkeit. Beschmutzte Eier lege man in lauwarmes Wasser und entferne davon jegliche Verunreinigung, da von der Atmungsmöglichkeit durch die Poren der Eierschalen zu einem gewissen Grade der Ausfall des Schlüpfens abhängt.

Gut ist es, wenn man die Brüterinnen vor dem Setzen mit Insektenpulver einstreut. In das Brutnest selbst können vor dem Setzen zwei Hände voll gelöschten und getrockneten Kalk gestreut werden. Kalkbeinige Tiere sind zum Brüten nicht zu verwenden, weil sie schlecht sitzen und die Jungtiere gleich anstecken.

Den Brüterinnen muß stets sauberes Wasser zur Verfügung stehen. Weichfutter ist zu meiden, da es leicht Durchfall erzeugt. Am besten bewähren sich Gerste und Mais. Hafer ist nicht zu verwenden, weil er die Legetätigkeit anregt. a.

Die Kokzidiose

Diese Ueberschrift klingt hochtrabend, bezeichnet aber nur den Durchfall, der sich bei den Küken leicht einstellt und mitunter großen Schaden anrichtet. Volkstümlich wird diese Krankheit die „Kükenruhr" genannt, ist in den allermeisten Fällen eine Kokzidienkrankheit. Die Bruten lassen vielfach kümmernde Jungtiere zurück, die fast immer von der Kokzidiose befallen waren. Sie erscheinen wohl geheilt, bleiben aber immer Ausscheider der Krankheitserreger und bilden daher eine ständige Gefahr der Zuchtanlage. Ein solcher Seuchenherd muß beseitigt werden; deshalb muß alles, was von dieser Krankheit befallen wird, vernichtet und verbrannt werden.

Bei dieser Krankheit ist auch, wie bei vielen anderen, das Vorbeugen besser als das Kurieren. Wohl gibt es verschiedene Heilmittel zur Bekämpfung dieser Seuche, wie Sublimat, übermangansaures Kali, Salzsäure, Jodtinktur — als Zusätze in das Trinkwasser —, aber diese gehen schon in Verbindungen mit dem Inhalt und dem Schleim des Kropfes und Magens ein und gelangen gar nicht in wirksamer Weise in den Darmkanal. In deutschen Geflügelfarmen wurde zur Bekämpfung dieser Krankheit die kolloidale Jodlösung ausprobiert, eine Zusammensetzung von Jod in Kristallen — 1 Gewichtsteil, Jodkali — 2 Teile, Wasser 50 Teile, zu einem Liter Voll- oder Magermilch wurden 80 Gramm der Jodlösung genommen, und das Ganze erhitzt, bis es heiß wurde. Von diesem Präparat wurde ein Teil auf 8 Teile Trinkwasser zugesetzt. Radikal hat dieses Mittel nicht gewirkt, aber es führte zu guten Ergebnissen.

Mit zu den besten Erfolgen bei der Bekämpfung dieser Seuche führt eine gründliche, mechanische Reinigung, weil die Desinfektion mit chemischen Mitteln sich nicht nur als unwirksam erweist, sondern in manchen Fällen geradezu eine Vermehrung der Krankheitserreger zu begünstigen schien.

Gerade diese Seuche mit ihren verheerenden Auswirkungen müßte alle diejenigen, die zur Hühnerzucht übergehen wollen, veranlassen, Bruteier nur von bewährten Züchtern zu beziehen. Der höhere Preis derselben bürgt für bessere Erfolge und vor allem für weniger Aerger.

In den ersten Tagen ernähre man die Jungtiere möglichst mit hartgekochtem Ei, Weißkäse, gemischt mit fein zerschnittenen Brennesseln. Nach vierzehn Tagen verabfolge man Schrot, Gersten-, Kukuruz- und Knochenschrot, dazu ungeschälte Hirse.

Man sorge für saubere Unterkunftsräume, in welchen die Torfstreu nicht gespart werden darf. Bei einem halbwegs guten Auslauf werden die Jungtiere dann gut gedeihen. a.

Hederichbekämpfung

Dabei läßt sich eine Senkung der Erntegestehungskosten erzielen, indem man eine Verbindung von Unkrautbekämpfung mit einer Kopfdüngung verbindet. Die Sommersaaten können eine Kopfdüngung mit höheren Kalkstickstoffgaben gut vertragen; deshalb kann auch die ganze zur Düngung bestimmte Stickstoffgabe in Form von Kalkstickstoff den Saaten auf den Kopf gegeben werden. Der in diesem Düngemittel enthaltene Stickstoff, der nach Vernichtung der Unkräuter ausschließlich den Kulturen zur Verfügung steht, wird von diesen gut ausgenutzt. Unkrautbekämpfung und Düngung erfolgen dann in einem Arbeitsgange, wodurch schon auch Zeit gespart wird.

Zu diesem Zwecke wird der ungeölte Kalkstickstoff mit dem besten Erfolg verwendet in einer Menge von 75 Pfund pro Morgen. Die Unkräuter müssen sich dann in ihrem Jugendstadium befinden, beim Hederich z. B. dann, wenn sich bei ihm das zweite bis sechste Blatt gebildet hat. Die Unkräuter müssen taunaß sein. Man muß daher für diese Arbeiten einen zeitigen, taureichen Morgen auswählen, auf den ein sonniger Tag folgt. Es verdorren danach nicht allein die Unkräuter, sondern auch die Blätter, (zum größten Teil) der Saat, die sich aber bald erholt. Die Unkräuter kommen dagegen verbrannt nicht auf. Um eine Beschädigung der Saat durch diese Behandlung braucht man nicht ängstlich zu sein. a.

Volle Bruttätigkeit der Völker

Die Bienenvölker befinden sich gegenwärtig in dieser Periode, und brauchen zur Ernährung der heranwachsenden Generation 1½—1¾ Kilogramm Honig und Pollen pro Monat. Sind diese Vorräte aber nicht vorhanden und tritt dazu noch schlechtes Wetter ein, so kann ein Volk leicht verhungern, und besonders starke Völker sind dann gefährdet. In dieser Zeit muß fleißig nachgesehen werden, um rechtzeitig helfend eingreifen zu können. a.

Eine Vorsorge bei selbstangefertigten Bienenwohnungen

In der Bienenzucht geht es langsam etwas vorwärts. Nicht jedem Anfänger ist es immer möglich, teure Bauten zu kaufen und so verfertigt er diese selbst. Diese Selbstanfertiger begehen zu leicht einen Fehler, indem sie die Bodenbretter zu dünn herstellen. Dieser Fehler rächt sich besonders bei der Ueberwinterung, der weder durch dicke Seitenwände, noch durch eine gute Abdichtung nach oben gut gemacht werden kann. Es ist daher nützlich, wenn man dem Boden eine Bretterunterlage mit einem Hohlraum gibt, in welchem glattgemachtes Zeitungspapier eingeschoben wird. Dieses hält warm und trocken und verhindert das Schimmeln der Wabenränder. Im Frühjahr muß nachgesehen werden, ob sich in dem Papier nicht Wachsmotten eingenistet haben. a.

Viehpreise

Gezahlt wurden am 8. Mai 1933 auf der Viehzentrale (Targowica) Myslowitz für 1 kg Lebendgewicht einschließlich Handelsunkosten:

Bullen:

1. vollfleischige, vom höchsten Schlachtwert	0,60—0,70
2. vollfleischige, jüngere	0,50—0,60

Andere Qualitäten nicht vorhanden.

Kalbinen und Kühe:

1. Gemästete, vollfleischige vom höchsten Schlachtwert	0,68—0,75
2. Gemästete, vollfleischige Kühe vom höchsten Schlachtwert bis zu 7 Jahren	0,65—0,75
3. Ältere, gemästete und wenig. gemästete Kühe u. Kalbinen	0,57—0,64
4. Schlecht ernährte Kühe und Kalbinen	0,48—0,56

Kälber:

1. Die besten gemästeten.....	0,69—0,75
2. Mittelmäßig gemästete	0,60—0,68
3. Wenig gemästete	0,50—0,59

Schweine:

1. Mastschweine über 150 kg .	1,36—1,45
2. Vollfleisch. v. 120—150 kg	1,21—1,35
3. Vollfleischige v. 100—120 kg Lebendgewicht.	1,06—1,20
4. Vollfleischige v. 80—100 kg. Lebendgewicht	0,90—1,05

Auftrieb: normal; Markt: ruhig; Tendenz: schwach.

Generaldirektoren träumen

Von Jo Hanns Rösler

Der allgewaltige Generaldirektor sagte zu dem vielgewaltigen Bankdirektor: „Das muß ich Ihnen erzählen!"

„Eine Geschichte?"

„Fast ein Märchen. Oder wenn Sie wollen, ein Traum."

„Ich bin ganz Ohr."

Wenn Generaldirektoren eine Geschichte erzählen, sind es meistens Märchen.

Der Generaldirektor begann: „Ich hatte einen seltsamen Traum. Ich saß an meinem Schreibtisch. Die Morgenpost hatte eine Unmasse Aufträge gebracht. Nachbestellungen, neue Kunden, Höchstpreise, prompte Zahlungen. Gleichzeitig trat eine Abordnung meiner Angestellten ein und verlangte mit Nachdruck eine zwanzigprozentige Gehaltskürzung. Und hinter ihr standen die Arbeiter unseres Werkes und forderten bei gleichbleibenden Bezügen die Sechzigstundenwoche und Abschaffung der für das Werk unrentablen freiwilligen Sozialaufwendungen. Kaum war ich wieder allein, meldete das Telefon, daß der Aufsichtsrat beschlossen habe, mein Gehalt anbetracht des wirtschaftlichen Aufstieges rückwirkend seit 1930 zu verdoppeln. In diesem Augenblick traf ein Eilbrief der zuständigen Steuerbehörde ein, die ihr Bedauern aussprach, daß ich seit Jahren eine zu hohe Einkommensteuer gezahlt habe und mir den überschießenden Betrag von 63 000 Mark in Scheck beischloß. „Für den Zinsfuß, den wir aus dieser Summe hatten", schloß das steuerliche Schreiben, „erlauben wir uns, Sie für die nächsten drei Jahre steuerfrei zu sprechen."

„Ein Wunschtraum!", bemerkte der Bankdirektor.

Der Generaldirektor nickte: „Natürlich. Aber der Traum geht weiter. Meine langjährige Privatsekretärin kündigte wegen Altersschwäche und brachte als Ersatz ein junges platinblondes Mädchen, nicht älter als siebzehn Jahre, die mir sofort um den Hals fiel und somit alles wieder gutmachte, was meine bisherige Sekretärin jahrelang an mir gesündigt hatte. Froh ging ich nach Hause, fand dort einen Brief meiner Frau, meiner Tochter und meines Sohnes vor. Meine Frau schrieb, daß sie sich scheiden lassen wolle und bereits abgereist sei. Meine Tochter schrieb, daß sie endlich den Mann gefunden habe, den sie suche, ihn schon geheiratet habe und bereits abgereist sei. Mein Sohn kündigte mir an, daß er heute sein Doktorat bestanden, eine unkündbare Lebensstellung gefunden habe und bereits abgereist sei. Froh und zufrieden, wie seit Jahren nicht, legte ich mich im Traum schlafen. Plötzlich stand die junge platinblonde neue Sekretärin neben meinem Bett, aber ehe sie noch ein Wort sagen konnte, waren zwei Herren in mein Zimmer getreten. Sie griffen nach meiner Schulter.

„Folgen Sie uns! Kriminalpolizei!"

„Aber —"

„Keine Geschichten!"

Ein verschlossener Wagen hielt vor dem Haus und führte mich vor den Kommissar.

„Es ist eine Anzeige gegen Sie eingelaufen", erklärte der Kommissar, „Sie werden darin der jahrelangen Steuerhinterziehung von insgesamt 63 000 Mark beschuldigt. Es liegen ferner Anzeigen gegen Sie vor von Ihrem Aufsichtsrat wegen gefälschter Bilanz, fingierten Aufträgen, deren Provision Sie sich betrügerisch gutgeschrieben haben, und von der Kasse nicht gutgebrachten Lohnanzügen der Angestelltengehälter. Eine weitere Anzeige Ihrer Privatsekretärin wegen Mißbrauch der Amtsgewalt. Es dürfte Sie ferner interessieren, daß Ihr Sohn ebenfalls wegen Zechprellerei verhaftet wurde und Ihre Tochter seit gestern Abend wegen galantem Diebstahl sitzt."

Sie können sich meinen Schreck vorstellen. Ich versuche, die Dinge zu mildern, eine Ausrede, ein Gespräch mit meinem Anwalt. Nichts half. Ich wurde sofort in Untersuchungshaft geführt und wie die Tür mit lautm Knall hinter mir ins Schloß fällt —"

„— sind Sie aufgewacht", unterbrach der Bankdirektor.

Der Generaldirektor lächelte ein wenig schmerzlich bevor er sagte:

„Leider nicht. Aufgewacht war ich schon, als die beiden Kriminalbeamten an mein Bett traten. Von da an war es Wirklichkeit."

Im Wald und auf der Heiden

Vögel übertragen Blütenstaub

Bei zahlreichen unserer einheimischen Pflanzen geht die Uebertragung des Blütenstaubes ausschließlich durch die Insekten vor sich. Daß die Blütenstaubübertragung aber auch durch ganz kleine Vögel stattfinden kann, dafür liefern die Tropengegenden den Beweis. In Afrika sind es die Honigvögel (Cinnyriden) und in Amerika die Kolibris (Trochiliden), die den großen, honighaltigen Blumen ihren Besuch abstatten. Natürlich können es immer nur recht kleine Vögel sein, die für die Uebertragung des Blütenstaubes in Betracht kommen. Und hierzu sind die Kolibris geradezu wie geschaffen, denn die wenigsten dieser Vogelart werden nur etwa so groß wie eine Hummel, während die größten Kolibris ungefähr den Umfang unserer Schwalben erreichen. Dazu ist die Zunge dieser Vögel in geradezu charakteristischer Weise als Saugorgan ausgebildet. Die röhrenähnlich gestaltete, geiselförmige und bisweilen sogar zweispaltige Zunge dient zugleich auch zum Erhaschen von Insekten, die sich in den Blüten festgesetzt haben. Zustatten kommt den Kolibris namentlich auch die typische Länge des Schnabels, die beim Männchen zehn, beim Weibchen acht Zentimeter erreicht.

—o—

3 Millionen Jahre alte Tier- und Pflanzenspuren

Wohl mit die interessantesten Zeugen vorgeschichtlicher Zeiten trifft man im geologisch-paläontologischen Institut der Albertus-Universität zu Königsberg. Die überaus stattliche Bernsteinsammlung, der man dort begegnet, birgt vorzeitliche Schätze, deren Alter auf etwa drei Millionen Jahre zu veranschlagen ist. Es handelt sich bei diesen Bernstein-„Einschlüssen" um Tier- und Pflanzenreste, die noch aus der ältesten Tertiärzeit stammen. Die Königsberger Sammlung umfaßt nicht weniger als rund 120 000 solcher Bernsteineinschlüsse. Besonders interessant sind die „Einschlüsse" von Termiten, einer Insektenart, die man heute in Deutschland freilich nicht mehr vorfindet, da sie unser derzeitiges Klima nicht mehr vertragen.

Scharfsicht der Vögel

Es erscheint dem Laien schier unbegreiflich, daß eine Falke, der in beträchtlicher Höhe dahinfliegt, trotzdem mit größter Genauigkeit eine Maus sehen kann, die auf dem Felde zwischen den Erdschollen dahinläuft. Auch zahlreiche adere Vogelarten verfügen über eine dermaßen phänomenale Scharfsichtigkeit. Die Erklärung liegt darin, daß das Vogelauge infolge seiner eigentümlichen Bauart nicht nur befähigt ist, längere Zeit in starkes Sonnenlicht zu schauen, es reicht auch ungeheuer weit und hat trotzdem die Fähigkeit, trotz gleichzeitig vorhandenen grellen Sonnenlichtes auch alles genau zu beobachten, was sich im dunkelsten Schatten abspielt.

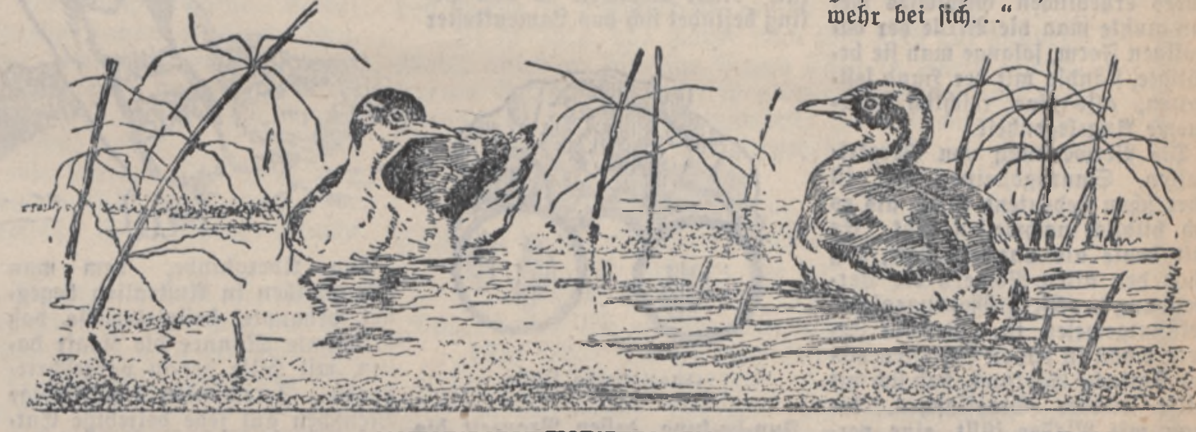
—o—

Jägerhumor.

„Manchmal ist man doch vergeßlich. Kürzlich gehe ich auf die Jagd und habe garnicht mal das Gewehr mit."

„Ihre Vergeßlichkeit haben Sie wohl erst bemerkt, als Sie in den Wald kamen?"

„I wo, erst viel später! Als ich meiner Frau den Hasen übergab, schrie die Dienstmagd: O, was es Wunder gibt! Der Herr schießt Hasen und hat nicht mal das Gewehr bei sich..."



Allerlei Wissenswertes

Schon acht Gramm Salz können dem Eiweißumsatz des menschlichen Organismus zum Schaden gereichen. Fünfzehn Gramm Kochsalz bereits genügen, um die Flüssigkeitsmengen des menschlichen Körpers zu steigern.

•

Das schnellste Wachstumstempo zeigt sich bei Knaben etwa um das siebzehnte Lebensjahr herum, während bei den Mädchen das Wachstum am raschesten im fünfzehnten Lebensjahre vor sich geht.

•

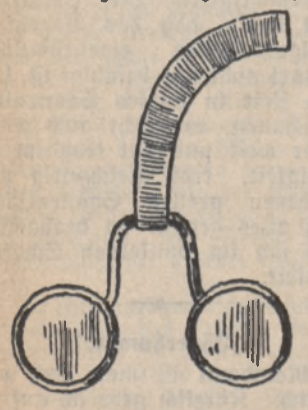
Jahr für Jahr fällt ein Achtel der gesamten Baumwollernte den Zerstörungen durch den Baumwollkäfer anheim.

•

FÜR DIE JUGEND

Seit wann trägt man Brillen?

Das älteste Bild, auf dem ein brillentragender Mensch dargestellt ist, stammt aus dem Jahre 1352. Es hat Thomaso di Modena zum Schöpfer und zeigt den Trewisoer Kardinal Hugo de Provence. Diese erste, auf einem Gemälde verewigte Brillenform bestand aus zwei Einzelteilen, die



Stirnstangebrille

entweder aus Silber oder Eisen bestanden und zusammengenietet waren. In sie waren entweder farbige Gläser, Bergkristalle oder auch Edelsteine (Berille) eingefügt. Dem Wort Berille verdankt übrigens unsere heutige Bezeichnung „Brille" ihre Entstehung. Ihres erheblichen Gewichtes wegen mußte man die Brille der damaligen Form, solange man sie benötigte, ständig mit der Hand festhalten, also eine reichlich unbequeme Angelegenheit.

Die Verwendung von Bergkristallen, Smaragdsteinen usw. ist aber schon bedeutend älter, als es sich bildlich nachweisen läßt. Es gilt heute als unzweifelhaft, daß schon den alten Römern die Verwendung des Vergrößerungsglases bekanntgewesen ist. Bereits Seneca macht in seinen Schriften von der Tatsache Gebrauch, daß sich mit Hilfe runder Glasflaschen, die man mit Wasser füllt, eine vergrößernde Darstellung erzielen läßt. Schon daraus muß geschlossen werden, daß man bereits zu jener Zeit auch die praktischen Folgerungen aus dieser Erkenntnis gezogen hat.



Zangenbrille

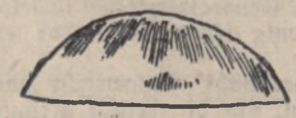
Man weiß auch, daß der römische Kaiser Nero einen grünen Smaragdstein vor das Auge geklemmt hatte, wenn er in der Arena saß und den Zirkusdarbietungen zusah. Lange nahm man an, daß sich Nero des Smaragdes nur bediente, um das Auge gegen die Sonne zu schützen. Mehrfache Erwägungen lassen jedoch kaum einen anderen Schluß zu, daß Nero den Smaragd tatsächlich deshalb trug, um deutlicher zu sehen. Es ist heute auch kein Zweifel mehr daran, daß die bei Ausgrabungen vielfach gefundenen Kristalle, die auf der einen Seite einen konvexen Schliff hatten, während sie auf der anderen Seite flach gehalten waren, nicht nur als Schmucksachen dienten, sondern zum Teil auch zur Behebung von Sehschwäche Verwendung fanden.

Einwandfreies Beweismaterial dafür, daß sich auch die Chinesen und die alten Hinduvölker bereits der Brillen in der Form vergrößernder Gläser bedienten, ist bis heute zwar noch nicht gefunden, es besteht jedoch die starke Vermutung, daß auch diese Völker bereits mit den Vorteilen der vergrößernden Gläser bekannt waren. Schon die erstaunliche Entwicklung der Kultur zu jenen Zeiten, spricht dafür. Nicht allzuweit ab von Peking befindet sich das Lamenkloster



Ostasiatische Brille

Jun-ho-kung, dessen Bauzeit bis auf das dritte Jahrhundert v. Chr. zurückgeht. In einer Halle dieses Tempels stößt man auf eine Tiergestalt, die viel Uebereinstimmung mit einem Pferd hat. Um die Augen der mythologischen Figur, die früher als wundertätig verehrt wurde, liegen, auffällig hervorgekehrt, ovale Gebilde, die eine frappierende Aehnlichkeit mit einer Brille haben. Der Gebrauch von Brillen durch die Chinesen wird verbürgt allerdings erst in den Berichten des Weltreisenden Marco Polo-Venedig (12. Jahrhundert), der zum ersten Male in seinen Berichten auch brillentragende Chinesen erwähnt.



Römische Zeit
Einglas in Linsenform

Wohl eine der eigenartigsten Formen in der Geschichte der Brillen hatte die Zangenbrille, die etwa gegen Ausgang des 14. Jahrhunderts auftauchte und in den heute gebräuchlichen Zuckerzangen verzweifelt ähnlich sieht. Etwa ein Jahrhundert später ersetzte man die Silber- und Eisenbrillen durch Lederbrillen, ein für die damalige Zeit sehr beachtlicher Fortschritt, namentlich wenn man bedenkt, mit wieviel Unannehmlichkeiten bislang der Gebrauch von Brillen verbunden war.

Sch.

Der Stamm der „Ferntöter"

Bei kaum irgendwelchen Volksstämmen trifft man eine derartige Fülle der absonderlichsten Bräuche und Sitten wie bei den australischen. Eine Reihe dieser Bräuche sind von altersher an bestimmte Stämme gebunden, andere wieder sind mehr und mehr Allgemeingut und über ganz Australien und Ozeanien verbreitet.

Ein Aberglaube, dem man allenthalben in Australien begegnet, behauptet beispielsweise, daß bestimmte Männer die Kraft haben, mit Hilfe genau vorgeschriebenen Zeremonien mißliebige Menschen auf jede beliebige Entfernung hin zu töten. Die Zeremonien, deren man sich hierbei bedient, wechseln nach den einzelnen Volksstämmen. Am meisten verbreitet ist der Brauch, ein Stück Holz oder einen Knochen zuzuspitzen und während des Zuspitzens recht verderbliche Flüche gegen den, der getötet werden soll, auszustoßen. Während der Zeremonie hält man den Knochen in der Richtung, in der man den Feind vermutet. Ueberall glaubt man felsenfest daran, daß der Fluch den man ausstößt, in jede Entfernung dringt. Andere wieder, die sich ebenfalls auf die Ausübung böser Zauberei verstehen, bedienen sich hierbei besonderer „Richtapparate". Um einen solchen Richtapparat zu handhaben, muß stets aber noch eine zweite Person, gewissermaßen als Assistent, zur Verfügung stehen. Im allgemeinen besteht ein solcher „Richtapparat" aus einer mehrere Meter langen, aus Menschenhaar gedrehten Schnur. An dem einen Ende der Schnur hängen fünf kleine Knochen, die sogenannten Richtknochen, an dem anderen Ende sind ein Paar Adlerfalkenklauen, ein Stück Harz und noch ein einzelner Knochen befestigt.

Bei der Zeremonie kniet sich der Zauberer und sein Assistent auf den Boden und zwar hält der Zauberer die fünf Richtknochen in Händen, während der Assistent die Adlerfalkenklauen festzuhalten hat. Der Zauberer stößt dann Flüche aus, wie: „Dein Herz muß dir mit unheimlicher Gewalt zerspringen". „Dein Blut soll sofort erstarren" „Dein Rippengerüst muß wie morsches Gebälk ineinanderfallen" oder wie die übelwollenden Zauberformeln sonst noch heißen mögen.



Andere Zauberer wieder „zielen" mit dem „Zauberstock" auf den Gegner. Auch bei dieser Zeremonie handelt es sich um die Fernübertragung von Flüchen aller Art. Bei der Zauberstock-Zeremonie muß gleichfalls ein Assistent vorhanden sein. Der Assistent hat dann in kniender Stellung die Arme so auf den Boden zu strecken, daß sich der böse Zauberer mit seinen Oberarmen auf den Rücken des Assistenten legen und mit ausgestrecktem Zauberstock bequem seine Flüche „abschießen" kann. Genau auf die gleiche Weise werden den Mißliebigen auch schlimme Krankheiten zugeschickt.

Karl der Kleine

*Roman von **Wolfgang Marken***

1.

„Also, was hast du auf dem Herzen, Gretel?"

Frau Grete wird unter dem forschenden Blick des Gatten rot wie ein junges Mädchen.

Achtzehn Jahre ist sie schon mit Karl von Große, dem jetzigen Chef der Firma Bolle & Co., verheiratet und ist mit ihren neununddreißig Jahren immer noch eine reizende Frau.

Sie hat ihrem Gatten einen Sohn und eine Tochter geschenkt.

Karl den Kleinen, so nennt man den Sohn. Großpapa August Bolle hat den Spitznamen aufgebracht. Die Tochter heißt Luise. Karl ist siebzehn Jahre alt, Luise ein sechszehnjähriger Backfisch.

„Es handelt sich um unseren Jungen, Karl!" antwortete Frau Grete.

„So, so, um unseren Jungen, der scheint dir recht viel Sorge zu machen."

„Ja, lieber Mann . . . viel Sorge!"

„Aber unnütze Sorge, Gretel!"

„Das darfst du nicht sagen, Karl. Mütter sorgen sich mehr um ihre Kinder, und sie müssen das auch tun."

„Und doch sage ich, überflüssige Sorge, Liebe! Unser Junge wird bald achtzehn Jahre. Hochgewachsen, ein Kerl wie ich in der Figur, wirkt er schon reifer, man könnte ihn beim flüchtigen Betrachten auf gut dreiundzwanzig schätzen. Aber man muß ihm in die Augen schauen, um zu sehen, wie jung er ist . . . und wie sauber. Hörst du, Gretel, wie sauber! Das ist's, was mich immer mit stolzer Freude erfüllt, und darum habe ich ihm alle Freiheit gelassen. Edles Blut braucht Freiheit."

„Aber nicht zu viel! Karlchen besucht die Unterprima, er ist noch Schüler, gibt sich aber wie ein Erwachsener. Er ist so selbständig, daß man fast erschrickt. In der letzten Woche ist er zweimal gegen ein Uhr nachts nach Hause gekommen."

„Aber du weißt doch, daß er sich mit seinem alten Freunde, dem Kapitän Stiepel, getroffen hat. Karl berichtet ja alles offen."

„Ja, das wohl. Aber, man muß doch achthaben. Er ist in den Entwicklungsjahren."

Große sieht seine Frau lächelnd an.

„Unsere Kinder sind immer, was wir sind. Sie werden letzten Endes so sein, wie wir sind. Ich denke immer er wird so gut und sicher mit dem Leben fertig werden, wie du und ich es wurden. Entwicklungsjahre . . . gewiß, die können Gefahren bergen. Aber wir Erwachsenen vergessen immer, daß jeder junge Mensch damit selber fertig werden muß, wenn er ein fertiger Mensch werden soll. Wir können hin und wieder nur ein wenig beraten. Was in der jungen Seele gärt und schäumt, das soll zum edlen Wein werden, mischen wir Erwachsenen da uns hinein, dann wird's ein trüber Saft, der zu nichts taugt. Gretel, laß den Jungen. Vertraue mir und ihm!"

Es klopft.

Vater Schrippe, das Faktotum des Hauses, der treue Freund und Diener August Bolles, den Karl mit übernommen hat, tritt ein. Er ist siebzig Jahre, aber er scheint sich in den letzten fünfzehn Jahren fast nicht verändert zu haben. Munter und gütig blicken die Aeuglein.

„Morjen, Herr Jroße, een Herr möchte Ihnen sprechen!"

„Wer ist's denn, Vater Schrippe?"

„Abraham Goldstein, so steht uff die Karte."

„Was will er denn?"

„Och . . . det is ne komische Kruke, Herr Große! Tut janz jeheimnisvoll. Er will Ihnen alleene sprechen. Et sei unjeheuer wichtig."

„Na, lassen Sie ihn mal rein, Vater Schrippe."

„Ich gehe einstweilen ins Nebenzimmer, Karl!" sagt Frau Grete und entfernt sich mit einem Kuß.

Schrippe verschwindet, und nach wenigen Augenblicken betritt eine kleine Gestalt, mit peinlicher Eleganz gekleidet, das Büro. Große muß lächeln, als er den Mann in Augenschein nimmt.

Er ist Jude, das würde man ihm auch auf hundert Meter ansehen. Pfiffige Augen sitzen in einem vollen, runden Gesicht, das Haar ist glänzend schwarz, mit viel Pomade an den Schädel gepappt. Es ist etwas im Gesicht dieses Mannes, das unwiderstehlich zum Lachen reizt.

„Verzeihung! Habe ich die Ehre, mit Herrn von Große zu sprechen?" beginnt Abraham Goldstein.

„Der bin ich! Nehmen Sie doch Platz!"

„Dank schön, dank schön!" Der Jude sieht sich um. „Nobel haben Sie es hier, sehr nobel!"

„Was führt Sie zu mir, Herr Goldstein?"

„E ganz großes Geschäft, Herr von Große! Der Tate wollte selber kommen, um abzuschließen mit Ihnen, aber er ist krank. De Gicht plagt ihm. Er ist achtzig Jahre."

„Um wieviel handelt es sich?"

„Dreihunderttausend!"

„Pfund?"

„Pfund und Sterling . . . ich wollte sagen . . . auch Dollar! Alles hochprozentige Devisen, Herr von Große!"

„Ich verstehe Sie nicht!"

„Se werden mir gleich verstehen, Herr Große! Se kennen doch das Fräulein, das gnädige Fräulein Baronin oder -nesse, ich weiß die Titels nicht so genau, von Collenhouge?"

„Kenne ich nicht ! Was ist mit ihr?"

„Oh . . . Herr von Große haben den Namen vergessen. Wo doch der Herr von Große mit dem Fräulein in der „Roten Lampe" dreimal getanzt haben."

Große wird die Sache immer rätselhafter. Aber er nimmt sie von der heiteren Seite.

„So, also in der „Roten Lampe" habe ich mit Fräulein . . . wie war der Name?"

„Collenhouge!"

„. . . mit Fräulein Collenhouge dreimal getanzt. Was weiter?"

„Das Fräulein hat sich in Sie verliebt!"

„. . . in mich verliebt?"

„Jawohl . . . rasend . . . ungeheuer . . . sie kann schlafen keine Nacht mehr . . . sie weint um Sie . . . Sie . . . oh, ich finde, e guten Geschmack hat die Dame . . . e guten Geschmack."

„Schmeichelhaft, Herr Goldstein, aber ich weiß wirklich noch nicht . . ."

„Se sollen gleich alles erfahren! Das Fräulein ist sehr, sehr reich, und se läßt mit all ihrem Reichtum durch mir bitten, um Ihre geehrte Hand. Sieben Millionen Goldmark schwer ist sie!"

Große verbeißt ein Lachen.

„Und sonst?"

„Sonst zweihundert Pfund!"

„Ja, mein Herr, das tut mir aber furchtbar leid, ich bin nämlich bereits verheiratet."

„Zu was gibt's Rechtsanwälte . . . zu was sind sie da . . . Scheidung . . . Scheidung, mein Herr . . . jawohl, Scheidung . . . sieben Millionen . . . ich bitte zu bedenken . . . nu, ist das nicht eine Scheidung wert?"

Grete steht hinter der Tür und hat alles mit angehört. Aber keinen Augenblick war ein eifersüchtiger Gedanke in ihr wachgeworden. Sie lacht innerlich.

„Gretel!" hört sie nun Karls frohgemute Stimme. „Komm doch mal herein!"

Frau Grete tritt über die Schwelle, der Heiratsvermittler steht auf und verbeugt sich etwas verlegen.

„Bitte, Herr Goldstein!" sagt Karl mit gespieltem Ernst. „Reden Sie mit meiner Frau!"

Aber da guckt Abraham Goldstein so hilflos drein, daß das Ehepaar Große in Lachen ausbricht.

„Herr Goldstein, schauen Sie sich meine Frau mal gut an!" fordert Karl senior.

Goldsteins Hoffnung auf einen Geschäftsabschluß sinkt auf den Nullpunkt.

„Glauben Sie, Herr Goldstein, daß es soviel Geld auf der Welt gibt, daß man dafür eine Frau, wie meine liebe Frau, verläßt?"

„Ja . . . ich . . . ich . . ." stotterte der Vermittler.

„Nun mal Schluß mit dem Scherz, Herr Goldstein! Sie haben mich köstlich amüsiert. Zu Ihrer Aufklärung: Ich kenne kein Fräulein Collenhouge, ich kenne keine „Rote Lampe", ich habe nie mit der bewußten Dame getanzt. Wie kommt dieses Fräulein Collenhouge auf mich?"

Abraham Goldstein zieht triumphierend eine Visitenkarte hervor.

„Wegen die Karte! Sie haben dem Fräulein auf ihre Bitte hin diese Karte gegeben."

Große nimmt die Karte und liest verblüffend: „Karl von Große, Inhaber der Fa. Bolle & Co."

Seine eigene Visitenkarte!

Er weiß sofort Bescheid und sieht Gretel lächelnd an.

„Ist's dir klar, Gretel, wer nun mit der Dame getanzt hat?"

„Du meinst doch nicht etwa . . . Karlchen?"

„Jawohl, unser Sohn, unser Karl der Kleine hat sich da widerrechtlich meiner Karte bedient!"

Abraham Goldstein zuckt wie elektrisiert empor.

„Oh . . . der Herr Sohn . . . der Herr Sohn . . . das ist e Glück, so e großes Glück! Ist ihm auch nicht an der Wiege gesungen worden, daß er wird machen so e großes Glück! Der Herr Sohn ist doch noch ledig?"

„Das ist er! Aber Sie glauben doch nicht etwa, daß mein Sohn, der noch nicht achtzehn Jahre alt ist, jene Dame heiratet! Wie sagten Sie, zweihundert Pfund schwer? Wie alt ist die Dame?"

„Nu . . . ganz jung is se nich mehr!"

„Also alt!"

„Nu . . . se is . . . sechzig Jahre!"

„Allmächtiger! Achtzehn Jahre . . . sechzig Jahre . . . das gäbe eine Ehe!"

Große lacht aus vollem Halse.

„Herr von Große . . . was macht'n das! Se hat sieben Millionen und wenn se noch zehn Jahre lebt, dann kann sich der Herr Sohn nehmen das allerschönste unter den Mädchen. Därf ich Se bitten, dem Herrn Sohn den Antrag vorzutragen?"

Karl wechselt einen Blick mit Grete und sagt dann mit Würde: „Das soll geschehen, Herr Goldstein. Lassen Sie Ihre Adresse zurück. Ich übermittle Ihnen meine Entscheidung."

Da empfiehlt sich Abraham Goldstein glücklich und hoffnungsfroh.

Als die Eheleute allein sind, lacht Karl aus vollem Halse. Grete aber ist wütend.

„Da hast du's wieder! Dieser dumme Junge . . . natürlich, er will den großen Herrn spielen!"

„Nimm's doch nicht so tragisch!"

„Du verteidigst ihn natürlich wieder! „Rote Lampe"! Wer weiß, was das für eine Spelunke ist, wo er sich herumtreibt! Karl, das kann nicht so weitergehen, das muß ein Ende haben."

„Ich werde ihn mir vorknöpfen! Verlaß' dich drauf!"

„Ach, dein Vorknöpfen, das kenne ich schon! Ueberhaupt . . . das war eine Frechheit von dem Juden, wie konnte er es wagen, so ein Angebot zu machen. Du hättest ihn gründlich aus den Lumpen schütteln sollen!"

„Ach was! Solchen Dingen setzt man nur ein Lachen entgegen. Mehr sind sie nicht wert. Dieser Mann hätte es gar nicht begriffen, wenn ich ihm eine Standpauke gehalten hätte. Der hat nur einen Gott . . . die Million. Lassen wir ihn dabei. Er wird uns für nicht ganz normal halten, wenn wir ablehnen, weil er in einer ganz anderen Welt lebt. Warum sich aufregen?"

„Karlchen . . . und heiraten! Großer Gott, wenn ich daran denke! Er geht noch auf die Schule."

„Aber mache dir doch keine Gedanken! Unser Junge wird erst verdutzt sein, und dann wird er lachen, so wie ich. Das weiß ich ganz genau."

Frau Grete läßt sich nach und nach beruhigen.

* *
*

Eine Stunde später kommt Karls Schwiegervater, August Bolle, ins Büro. Er ist noch der quicklebendige, muntere Kerl, wie vor achtzehn Jahren, mit roten, gesunden Bäckchen, nur das Haar ist schlohweiß geworden, wie beim alten Schrippe, aber sein gewohntes Lachen lebt noch in den Augen.

„Kaarl!"

„Ja, Vater!"

„De Irete hat eben meine Minna erzählt, det eener um Karlchens Hand anjehalten hat! Stimmt det?"

„Stimmt, Schwiegervater! Für eine Millionärin, sechzig Jahre alt, sieben Millionen Goldmark an Vermögen, zweihundert Pfund an Körpergewicht schwer, die unseren Jungen zu heiraten wünscht!"

„Is denn die noch normal?"

„Warum nicht? Es gibt bekanntlich Menschen, die sich einbilden, daß sie sich für ihr Geld alles kaufen können. Aber wo ist denn eigentlich der Junge?"

„Der trainiert jrade mit die erste Mannschaft."

„Wenn du ihn siehst, dann schicke ihn mal zu mir, Vater!"

„Mache ick!"

* * *

Der Bollesche Betrieb beschäftigte jetzt sechshundert Leute. Karl Große war immer ein erklärter Freund des Sports gewesen und hatte sich in den letzten zehn Jahren besonders für den Fußball interessiert.

Auf seine Initiative hin hatte sich aus Gesellen und Lehrjungen des Betriebes ein Fußballverein gebildet. Karl Große hatte ihm einen Platz unweit der Fabrik geschaffen und zielbewußt darauf hingearbeitet, daß die Mannschaft sich zu einer der ersten entwickelte.

Großes Sohn, Karl der Kleine, war ein begeisterter Fußballspieler. Als Crack der ersten Jugendmannschaft, hatte ihn der Vater nach Vollendung des siebzehnten Lebensjahres auf das Drängen seiner Leute als Mittelstürmer in die erste Herrenmannschaft gesteckt.

Und er hatte gut damit getan. Die Spielstärke der Mannschaft erhöhte sich bedeutend, denn Große junior lieferte eine saubere, zielbewußte Arbeit und war ganz ausgezeichnet im Stoppen und Zuspielen der Bälle. Sein Schuß aber war gefürchtet. Seine Spezialität war, aus fünfundzwanzig Meter Entfernung den Ball in die Torecke zu donnern.

Karl junior wurde der Liebling der Mannschaft. Das Angenehme seiner Spielweise war, daß er sich dabei durchaus nicht als Star fühlte und ohne Eigensinn und falschen Ehrgeiz spielte.

In diesem Jahre hatte sich Bolles Fußballelf vorgenommen, den Meistertitel anzustreben. Sie galt zwar noch als Außenseiter, hatte aber doch viel Anhänger.

In der ersten Spielserie stand sie mit einem Punkt Rückstand an zweiter Stelle. Man hoffte jedoch, diesen Punkt jetzt im Frühjahr wieder aufzuholen, und die Ergebnisse der ersten beiden Spiele mit Karl junior rechtfertigten diese Hoffnung, denn in fabelhaftem Tempo wurden die beiden Gegner, unter denen sich der Spitzenreiter Viktoria befand, mit 8 : 2 und 6 : 0 überrannt.

* * *

Karl junior betritt das Zimmer.

Des Vaters strenge Miene wird milder, als er seinen Jungen sieht. Was ist das doch für ein prächtiger Bengel! Groß, schlank und rank, ein richtiger, ausgebildeter Sportler.

Braun schimmert das Haar, braun leuchten auch die Augen in einem kühngeschnittenen Gesicht. Ein echter Große! Die Augen sind unendlich jung, aber sie strahlen doch schon viel reine Männlichkeit und Reife aus.

„Tag, Papa! Du wünschst mich zu sprechen?"

„Ja, setz dich!"

Der Junior kommt der Aufforderung nach und sieht den Vater erwartungsvoll an.

„Hör mal, Junge! Mama beschwert sich über dich!"

„Aber Papa, warum?" staunt der Sprößling.

„Es paßt ihr nicht, daß du über deine Jahre selbständig bist!"

„Das ist deine Schuld, Papa! Du hast mich so erzogen!"

Ganz freimütig sagt er es und sieht den Vater dabei offen an.

Große ist entwaffnet. Er lächelt und nickt: „Stimmt schon! Ich habe dir viel Freiheit gegeben, und du hast sie bis jetzt nicht mißbraucht. Ich kann nicht klagen. Aber Mutter sorgt sich. Besonders, weil du in der letzten Zeit dreimal so spät nach Hause gekommen bist."

„Aber Papa, das ist doch ganz harmlos!"

„Ich will dir glauben! Doch sage einmal . . . was ist das für ein Lokal die „Rote Lampe", oder wie es heißt?"

Karl wird etwas verlegen. „Die „Rote Lampe?" Das ist eine Bar in der Friedrichstadt. Ich war da einmal mit meinem Klassenkameraden Thomas Krott und Kapitän Stiepel."

„Ein . . . anständiges Lokal?"

„Was heißt anständiges Lokal, Papa? Wenn sich die Menschen anständig benehmen, dann wird jedes Lokal anständig sein. Die „Rote Lampe" ist ein Nachtlokal wie alle. Kapitän Stiepel wollte mal die feine Welt sehen. Es war aber sehr langweilig. Weißt du, wenn die Leute sich so geziert geben, das paßt mir nicht. Da sitze ich lieber mit Stiepel mal in einer fidelen Schifferkneipe im Hafenviertel, wo die Spreeschiffer verkehren. Die erzählen so interessant und geben sich wie sie sind."

„Du hast in der „Roten Lampe" auch getanzt?"

„Das weißt du ebenfalls? Ja, denke nur, da kommt der Kellner plötzlich an unseren Tisch und sagt mir, die Dame vom Tisch soundso möchte gern mit mir tanzen. Ich steuere auf den bezeichneten Tisch zu — man ist doch Kavalier — da kriege ich bald einen Schlaganfall: Eine Dame im Format Onkel Gersons sitzt da am Tisch, kaffeebraun, mit fast grauem Haar. Mit dieser alten, dicken Maschine soll ich . . .?! Im ersten Augenblick will ich umkehren, aber die alte Dame macht so verlegentraurige Augen, daß sie mir leid tat, und ich mit ihr getanzt habe. Eine Holländerin, scheinbar Mischblut, und wie der Kellner sagt, unermeßlich reich. Ich habe mich dann mit ihr ein wenig unterhalten, und das war ganz interessant. Sie hat von Südamerika erzählt, von ihren Besitzungen und war wirklich nett. Zweimal hat sie mich noch gebeten, mit ihr zu tanzen. Sie tanzte trotz ihrer Korpulenz leicht und gut."

„Und dann bat sie dich um deine Karte!"

„Ja!"

„Und du gabst sie ihr?"

„Ja!"

„Meine Karte war's aber!"

„Nein . . . meine!"

„Die meine, Junge! Warum gabst du ihr die Karte?"

„Ach, sie erzählte, daß sie so allein in Berlin sei, und da habe ich sie eingeladen, uns einmal zu besuchen."

„Du bist köstlich, so wildfremde Menschen ladest du ein!"

„Sie tat mir leid, Papa, und glaube mir, sie kann viel erzählen. Du hast doch interessante Menschen gern als Gäste!“

Große lacht vor sich hin.

„Dieses Fräulein Collenhouge hat heute um deine Hand angehalten, Karl!“

„Was hat sie?“ fragt dieser ungläubig mit großen Augen.

„Um deine Hand angehalten! Sie will dich heiraten. Bietet dir ihr Vermögen von sieben Millionen Mark an.“

Der Vater wartet gespannt auf die Antwort des Sohnes.

Aber Karl spricht eine Weile nichts, dann schüttelt er ernst den Kopf.

„Nun, was sagst du dazu, Junge?“

„Was soll ich sagen? Hast du erwartet, daß ich darüber lachen werde, Papa?“

„Nun . . . eigentlich . . . ja!“

„Ich finde es aber nicht zum Lachen, sondern sehr . . . sehr traurig. Diese Frau ist mindestens fünfundfünfzig oder noch älter, und ich bin noch nicht achtzehn Jahre. Das Traurige ist, daß sie glaubt, mit ihrem Gelde die Jugend kaufen zu können. Die Frau tut mir leid.“

Große schüttelt den Kopf über seinen Sohn, er hat Respekt vor ihm bekommen. Freude und Vaterstolz erfüllen ihn.

„Du sprichst, als hättest du die Erfahrung eines ganzen Lebens hinter dir, mein Junge!“

Offen blickt der Sohn den Vater an.

„Wieder deine Schuld, Papa, du hast mich zwar in Freiheit aufwachsen lassen, hast mich aber eins gelehrt: Achtung und Respekt vor dem Nächsten, auch wenn er einem äußerlich nicht gefällt. Ich bin sehr jung, ich lache über tausend Dinge, aber deine Mahnung habe ich mir als höchsten Grundsatz bewahrt: Verstehen und achten!“

„Auch den verschrobensten Gesellen?“

„Ja, Papa! Und das läßt mich mit dem Leben und seinen Menschen zurechtkommen.“

Diese Worte seines Kindes, einfach, ohne Pathos gesprochen, beruhigen den Vater. Er ist von meinem Blute, denkt Große beglückt. Mein Herz schlägt in ihm, mein Ich hat er in sich aufgenommen!

Er reicht dem Sohn die Hand.

„Es ist gut! Hier ist die Karte des Vermittlers, dessen sich die Dame bedient hat. Schreibe ihm!“

„Nein! So etwas besorge ich mündlich und direkt. Ich werde Fräulein von Collenhouge besuchen und mit ihr sprechen. Trotz dieser Entgleisung oder Geschmacklosigkeit, wie man will, verdient sie es gewiß, daß man ihrem törichten Wunsch eine ernsthafte Antwort gibt.“

„Bravo,“ bestätigt der Vater. „Andere besorgen alles Unangenehme schriftlich, weisen es mit ein paar nichtssagenden Zeilen von sich. Du tust es umgekehrt! Bravo!“

* * *

Am späten Nachmittag kommt Karls Schulkamerad, Thomas Krott, ein mittelgroßer, immer lustiger Junge in Karls Alter. Er hat strohblondes Haar und blaue Augen. Der Schelm sitzt in ihnen, davon können die Lehrer vom Gymnasium ein Lied singen.

Karl mag Thomas sehr gern, er ist freimütig wie er, lebensfroh und immer heiter. Dabei ist er gescheit, hat einen klaren Blick und ist von größter Schlagfertigkeit.

Thomas küßt Karls Mutter die Hand und begrüßt sie mit sprudelnder Liebenswürdigkeit.

„Entschuldigen Sie bitte meinen Ueberfall, liebe, gnädige Frau. Aber der Karl und ich, wir müssen heute unbedingt ran.“

„Was haben Sie denn vor?“

„Boxen, boxen! Der Karl mit seinem vertrackten Fußball: das Boxen vernachlässigt er ganz und gar. Und so was braucht man doch im Leben, nicht?“

„Boxen ist roh!“

„Aber gnädige Frau, nicht doch! Boxen ist der eleganteste Sport, ja wirklich, er muß nur vernünftig betrieben werden. Gott, die Nase blutet auch mal im Leben, ohne daß sie einen Stüber abkriegt, und so ist's doch weiter nichts! Aber die ganze Muskulatur stärkt sich. Karl hat viel zu wenig Ehrgeiz! Jawohl, wenn ich seine Figur hätte, Donnerwetter, ich möchte Filmstar oder der größte Leichtathlet des Jahrhunderts werden. Olympiasieger, und was sonst noch möglich ist.“

„Machen Sie den Jungen nur ganz verdreht, Herr Krott!“

„Aber wieso denn, gnädige Frau, Karl kennt seine Vorzüge auch selbst. Passen Sie auf, Sie werden noch Wunder an ihm erleben.“

„Hoffentlich erfreuliche!“

„Wunder sind immer erfreulich, gnädige Frau!“

Karl tritt ein. Die Freunde begrüßen sich herzlich.

„Bist du bereit, Karl?“

„Klar, komm, wir wollen mal Gersow in den Trainingssaal schleifen.“

* * *

Sie steigen beide hinunter in den Betrieb, wo Gersow an der Waage eben mit einem Viehhändler, der Schweine abgeliefert hat, wegen des Gewichts streitet.

Gersow ist sehr dick geworden, er wiegt gut seine zweihundertfünfzig Pfund, aber sein Gesicht zeigt Zufriedenheit. Er fühlt sich wohl in seiner Arbeit.

„Onkel, bist du noch nicht fertig mit dem Dienst?“

„Schweinerei!“ grunzt Gersow zurück. „Muß der Winkler ausgerechnet jetzt noch mit siebenundsechzig Schweinen antrudeln!“

„Ging nicht anders, Herr Gersow!“ jammert der Händler. „Der Waggon hatte Verspätung.“

„Wat denn, wat denn! Zu faul ward Ihr, früher auszuladen! Das kommt mir nich' noch mal vor!“

„Ich büße ohnehin an dem Transport ein! Die Schweine haben viel am Gewicht verloren durch das Stehen. Ich mache die Bahn haftbar!“

„Det tun Sie man, Winkler! Na, jut, ick will Sie man glauben. Bring' Sie man die letzten Sechse noch ran!“

Die werden verwogen und in den Schlachtsaal getrieben, wo Ueberstunden gemacht werden müssen.

Gersow quittiert umständlich, er nimmt seinen Dienst sehr genau. Sein Stolz ist seine Gewissenhaftigkeit, die ihm Große hin und wieder mit ein paar lobenden Worten bestätigt.

Endlich ist's soweit. Gersow geht mit seinen beiden Schülern in den Trainingssaal, und das Boxen beginnt.

Gersow gibt Anweisungen, er ist kein schlechter Lehrer, macht die Jungen mit allen Finessen und Tricks der Boxkunst vertraut und findet gelehrige Schüler.

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

FÜR DIE PRAXIS

Geflügelwaage

In der rationellen Großviehzucht sind läng.. Meßstock und Waage regelmäßig im Gebrauch. Man verläßt sich nicht auf den bloßen Augenschein, der so leicht trügt und zu falschen, unwirtschaftlichen Maßnahmen verleitet. In der Kleinviehzucht müssen wir auch dazu kommen. So ist eine Kontrolle des Fütterungserfolges nur durch Wägen der Tiere von Zeit zu Zeit festzustellen. Junghennen sollen nicht zur Zucht behalten werden, wenn sie nicht ein Normalgewicht von 600 Gramm aufweisen. Auch sonst hat der Geflügelhalter mancherlei zu wägen, wie zum Beispiel die zum Verkauf gelangenden Schlachttiere oder die abzuliefernden Eier und anderes mehr. Unter allen Waagen hat



sich die Balkenwaage als am praktischsten erwiesen. Sie ist geeicht, ermöglicht schnelles Gewichtablesen, vielfache Verwendung; es gehen keine Gewichte verloren und es entstehen keine Ungenauigkeiten durch Erlahmen von Federn. Um lebendes Geflügel wägen zu können, hängt man einen Trichter an, in den die Tiere einfach mit dem Kopf nach unten gesteckt werden. Auf diese Weise sind selbst größere Bestände rasch durchzuwägen.

Arbeiten im Mai

Wohl keines zweiten Monats wieder hat sich die Poesie unserer alten Bauernsprüche so liebevoll angenommen wie des Maien. Da wird gewarnt vor dem Schneehut des Florian (4. Mai), vor den vier Eisheiligen (12.—15. Mai), dem tückischen Urban (25. Mai) und dem unberechenbaren Wiegand (30. Mai). In unserem Klima ist eben der Mai der für das Wachstum entscheidende Monat:

Maientau macht grüne Au,
Maienfröste — böse Gäste!

Jahrhunderte alte Erfahrungen liegen somit der alten Gartenregel zugrunde, vor Mitte des Monats frostempfindliche Pflanzen nicht ins Freie zu bringen. Frosthärtere Pflanzen dagegen setzt man möglichst früh aus, damit sie möglichst viel von den wärmeren und helleren Tagen dieses Monats ausnutzen. Am wohlsten und am entwicklungsfrohsten fühlen sich jetzt die rauhen Naturburschen des Gartens, die Unkräuter. Daher ist das Hacken und Jäten im Mai eine der wichtigsten Gartenarbeiten und ihr Erfolg saubere Beete und ein wachsender Komposthaufen.

Im Gemüsegarten werden in den ersten Maitagen die Saatbeete von Kohlrüben, Blätterkohl, Wirsing, Rosenkohl und Blumenkohl angelegt; von Weißkohl und Rotkohl desgleichen, falls die Aprilaussaat mißlang. Dann folgen sogleich Gurken und Bohnen auf frischgegrabenem Land. Gurken verlangen reichliche Düngung, Stangenbohnen brauchen gutgedüngten, kräftigen, feuchten Boden, Buschbohnen sind anspruchsloser. Daran schließt sich dann bald das Auspflanzen der Setzlinge an, namentlich der verschiedenen Kohlarten und der Sellerie; Tomaten kommen erst gegen Ende des Monats an sonnige Stellen, doch verlangen sie anfangs Sonnenschutz. Erbsen und Frühkartoffeln werden gehackt und gehäufelt. Frühbeete werden durch Bepflanzen mit Gurken und Melonen noch ausgenutzt.

Im Obstgarten gilt die Hauptfürsorge der Schädlingsbekämpfung. Die Raupen von Ringel- und Schwammspinner bilden Nester, die vernichtet werden müssen. Gegen Pilzkrankheiten helfen Spritzkuren mit schwachen Lösungen von Schwefelkalkbrühe oder den käuflichen chemischen Mitteln. Das gilt auch für den Rosenrost, der so recht sich allerdings erst im August verbreitet. Ferner werden an den Obstbäumen Wasserreiser und Wurzelschosse entfernt; denn es sind unnütze Geiltriebe, die den Baum nur Kraft kosten. Auch zum Schröpfen ist noch Zeit.

Im Geflügelhof geht jetzt das Brutgeschäft allmählich seinem Ende entgegen. Dafür beansprucht die Aufzucht der Küken die Hauptpflege. Bei den 4 bis 5 Wochen alten Tierchen wird die Grütze durch gröberes Körnerfutter ersetzt. Küken müssen vor Nässe geschützt werden und dürfen morgens nicht in taufrisches Gras laufen. Verhindert die Witterung ihre ausgiebige Bewegung im Freien, dann kümmern die Tierchen leicht und kommen in der Entwicklung nicht recht voran. Als gutes Kräftigungsmittel ist in solchen Fällen der Lebertran erprobt worden. Er verdient auch sonst Beachtung. Er wird mit dem Trockenfutter vermischt — ½ Liter auf 100 Pfund — oder, was noch bequemer ist, man mischt 2 bis 3 Eßlöffel voll unter 1 Liter feingehackte Futterrüben, die dreimal täglich vorgelegt werden. Nach Beendigung der Zuchtperiode haben die Hähne ihrem Daseinszweck genügt; sie werden von den Hennen getrennt und können geschlachtet werden, wenn man aus der diesjährigen Nachzucht auf gute Junghähne rechnen kann. Die weiterhin anfallenden unbefruchteten Eier können als Trinkeier verkauft werden. Es muß für Grünfutter im Auslauf gesorgt werden.

In der Imkerei geht es jetzt frisch aufwärts. In den wärmeren Tagen des Mai macht die Entwicklung der Völker rasche Fortschritte und die Trachtquellen öffnen sich in reicher Fülle. Hinter der Pollenwabe, die das Brutnest hinten abschließt, läßt man möglichst viel künstliche Zwischenwände ausbauen. Bei sehr reicher Frühtracht wird der Brutraum durch Anschieben des Drahtgazefensters auf 8 Waben beschränkt und der Honigraum aufgesetzt; man kann dann wohl Ende Mai schon schleudern.

Die Ente

Unserer Landente droht dasselbe Schicksal, welches unsere Landhühner betroffen hat, durch fortwährende Inzucht, d. h. durch Benutzung der Bruteier ein und desselben Stammes, werden auch die Enten schon seit Jahren immer kleiner, schwächlicher und unansehnlicher. Zur Einführung ausländischer Enten kommt darum hier in erster Linie die italienische und die Peking-Ente in Betracht. Erstere kommt in weißer, wie auch in bunter Farbe vor. Die Peking-Ente dagegen besitzt ein rein weißes Federkleid und rötlich gelben Schnabel und Füße. Beide Entenschläge legen fleißig, häufig 80 Eier und darüber hinaus. Sie beginnen nicht selten schon im Februar mit Legen (ausnahmsweise legen sie bei günstigem Auslauf, in Wiesengräben sogar im Spätherbst) brüten aber höchst selten, weshalb man in der Regel zur Nachzucht brütlustige Hühner, häufig Truthühner verwendet. Enten wie Gänse sind übrigens auf zeitweisen Aufenthalt in offenem Wasser zu gedeihlicher Entwicklung von Natur aus angewiesen. Wo ihnen dies nicht, ermöglicht werden kann, sieht man besser vom Halten von Wassergeflügel ab, keinesfalls ist es ratsam, in engen Räumlichkeiten Enten neben und unter den Hühnern laufen zu lassen, da gegenseitiges Befehden zu Unzuträglichkeiten Anlaß gibt.

Kampf den Blattläusen!

Die Bekämpfung der Blattläuse muß sich sowohl auf die Vernichtung der Eier als auch der Tiere erstrecken. Ihre ungeheure Vermehrung erfordert außerdem ein möglichst zeitiges Vorgehen. Sobald sich im Frühjahre auf den Jungtrieben und zarten Blättern die ersten Blattläuse zeigen, muß mit einem wirksamen Pflanzenschutzmittel, das von einer staatlichen Pflanzenschutzstelle geprüft, anerkannt und zum Handel zugelassen ist, gespritzt werden, wobei die jeweilige Gebrauchsanweisung genau zu beachten ist. Diese Bespritzungen sind im Laufe der Wachstumsperiode nach Erfordernis zu wiederholen. Während der Mittagsstunden heißer Tage unterbleibt das Spritzen besser, da sonst leicht Verbrennungen der Blätter eintreten können.

Die Blattläuse überwintern im Ei-Stadium; die Eier befinden sich auf den Triebspitzen, Knospen und Zweigen. Oft erst im Herbst treten neben den ungeflügelten Weibchen auch geflügelte Läuse auf. Diese übernehmen die Verbreitung der Art durch Gründung neuer Blattlauskolonien.



Lies und Lach'!



Max Reger übernachtet einmal auf einer Wanderung in einem kleinen Dorf. So müde er ist, er muß den Kantor, der sofort erfahren hat, welcher berühmte Mann der Fremde im Dorfgasthof ist, in die Kirche begleiten, um die neue Orgel zu begutachten, die das Dörfchen geschenkt bekommen hat. Reger spielt — es klingt nicht. Er zieht alle Register — es wird nicht mehr. Da zuckt er die Achseln und meint: „Ja, lieber Herr Kantor, sie taugt nicht sehr viel — aber sehen Sie, einer geschenkten Orgel schaut man halt nicht in die Gorgel."



Pech.
Ausgerechnet, wo ich Schuhe brauche, muß ich einen Fisch angeln!

Ein amerikanischer Millionär erzählte bei seinem Geburtstagsdiner: „Schon als kleiner Junge habe ich Hosenknöpfe gesammelt und verkauft, während meine Kameraden nur an Spielen und Herumtollen dachten."

„Wo haben Sie denn soviel Hosenknöpfe herbekommen?" fragte jemand.

„Oh", erklärte ein Jugendfreund des Millionärs, „ich weiß es noch genau, wie er sie uns anderen Jungen immer in der Schule heimlich abgeschnitten hat."

•



In der Südsee
Bürobote kassiert die Rechnung

„Mutti, wie lange ist's noch, bis ich Geburtstag habe?"

„Nicht mehr so lange, mein Kind."

„—Mutti — muß ich schon mit Artigsein anfangen?"

•

Der Lehrling hatte die übliche Ausrede mit Großmutters Beerdigung für einige Freistunden benutzt. „Ist aber Pech", fühlt ihm der Abteilungsleiter auf den Zahn, „daß die Großmutter auch grade an solch großem Fußballtag beerdigt wird?"

„Och, die wär ja doch nicht hingegangen!"

•

Paulchen ist auf dem Lande bei Großmutter zu Besuch. Eines Tages beobachtet er, wie von Großmutter die Kuh gemolken wird.

Als die Großmutter mit dem Melken fertig ist, meint der kleine Paul besorgt: „Hast Du denn auch die Kuh wieder richtig zugedreht, Großmutter?"...

•

„Wie kommt es, daß der Damenfriseur Fellinger jetzt mit einem Male einen so starken Kundenzulauf hat?"

„Ja, der Fellinger ist das geborene Geschäftsgenie. Er hat sich nämlich einen Papagei zugelegt, der jedesmal, wenn die Tür aufgeht, ganz laut ruft: „Aber so was Entzückendes!"...

•

Nenne mir einen Beweis dafür, daß die Erde rund ist. — Das Rundreisebillett, Herr Lehrer.

•

Sie haben gar keine Vogelscheuche im Garten? — Wozu: Ich bin doch den ganzen Tag da.

Bei Kripplitz, der schon als Jugeknöpfter auf die Welt kam, ist Frommholz bereits ein Vierteljahrhundert lang Buchhalter. Am Jubiläumstag schenkt Kripplitz seine Photographie dem Frommholz.

„Na, wie gefällt Ihnen das Bild, Herr Frommholz?"

„Das sieht Ihnen sehr, sehr ähnlich, Herr Kripplitz", hustelt der Jubiläumsbuchhalter...

•

„Wollen wir Vater und Mutter spielen?"

„Nein, Mutti hat gesagt, wir dürfen keinen Krach machen."

•

„Ja, mein junger Freund", erklärt der zukünftige Schwiegervater, „ich habe als ganz kleiner Lehrling angefangen, mit gar nichts, und mit 25 Jahren war ich bereits mein eigner Herr..."

„...und dann", fällt ihm die Tochter ins Wort, „hast du die Mama geheiratet, nicht Vati?"

•

Meine Frau ist krank. — Gefährlich? — Nein, gefährlich ist es bloß, wenn sie gesund ist.

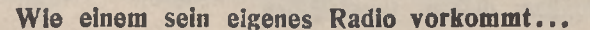
•

„Sie haben mich ja schön reingelegt", sagte der Fuhrhalter zu dem Pferdehändler, „als ich das Pferd, das ich gestern bei Ihnen gekauft habe, anspannen wollte, fiel es tot um!"

„Merkwürdig! Das hat es früher noch nie gemacht."

•





Wie einem sein eigenes Radio vorkommt...



...und das des Nachbars.

Umschau im Lande

Pleß

Eine Streitsache um 200 000 Zloty

Zwischen der Stadt Pleß und dem Staate ist ein Prozeß um die Auszahlung von Anteilen aus der Einkommensteuer im Gange. Es handelt sich um den 30prozentigen Zuschlag zur Staatssteuer aus früheren Jahren, die der Fürst von Pleß getätigt hat. Die Stadt hat das Oberste Verwaltungsgericht in Warschau um Entscheidung angerufen. Das Streitobjekt beziffert sich auf rund 200 000 Zloty. Falls die Stadt den Prozeß gewinnt, dürfte der Betrag in erster Linie für Notstandsarbeiten Verwendung finden, um deren Ankurbelung sich zunehmende Schwierigkeiten ballen.

Bismarckhütte

Auto fährt in Ausflüglergruppe

Abends gegen 9 Uhr wäre es in Bismarckhütte fast zu einem schweren Verkehrsunglück gekommen. Eine aus etwa 20 Personen bestehende Gruppe von Ausflüglern wollte der Straßenbahn ausweichen und wandte sich auf die rechte Straßenseite. In diesem Augenblick kam ein Personenauto angefahren. Dem Führer gelang es noch, den Wagen herumzureißen, doch wurden dabei die Ausflügler Georg Kowalczyt, Reinhold Wystrach und Paul Jendrysek aus Königshütte von dem Kotflügel erfaßt und zu Boden geschleudert. Kowalczyk wurde dabei schwerer am Kof verletzt, während die beiden anderen mit leichteren Verletzungen davonkamen. Wer die Schuld an diesem Unfall trägt, konnte bisher nicht geklärt werden.

Brynow

Schwerer Unglücksfall in Brynow

In Brynow ereignete sich eine schwere Gasvergiftung, bei welcher jedoch glücklicherweise Menschenleben nicht zu beklagen sind. In der Nähe der Seifenfabrik Kollontay war eine Gruppe Arbeiter unter Anleitung eines Aufsehers dabei, Kanalisationsrohre zu legen. Der städtische Arbeiter Viktor Kutz, der in einer Vertiefung arbeitete, gab auf die Zurufe der anderen Arbeiter keine Antwort, worauf die Arbeiter Karl Wittek und Wilhelm Berla nach dem Rechten schauten. Sie fanden den Viktor Kutz leblos vor und versuchten den durch Gas betäubten Arbeitskollegen an die Oberfläche zu schaffen. Wittek und Berla wurden ebenfalls von Gasen betäubt. Ersterer hatte jedoch noch die Kraft, den Aufseher Müller heranzurufen, aber auch der erlitt eine leichte Gasbetäubung. Zum Glück gelang es ihm noch, an die Oberfläche zu kommen. Unmittelbar darauf wurde die städtische Rettungsbereitschaft nach der Unglücksstelle alarmiert. Die Wiederbelebungsversuche hatten Erfolg.

Nach den bisherigen Feststellungen dürfte es sich um angesammelte Sumpfgase aus den abgestandenen Abwässern der anliegenden Teichanlagen handeln, durch deren Einatmung die Kanalisationsarbeiter und der Aufseher betäubt wurden.

Neugeburt in einem Topf aufgefunden

Der Knecht Johann Czelusniok aus Schwientochlowitz war in der Nähe der Mathildegrube bei Schwientochlowitz mit Feldarbeiten beschäftigt. Dabei fand er einen etwa vier Liter fassenden Topf, der mit Papier zugedeckt war. Als er dieses wegnahm machte er einen grausamen Fund: mit dem Kopf nach unten war in den Topf eine Neugeburt hineingepreßt worden. Der Körper war in eine blutige Hose eingewickelt. Ein zufällig vorüberkommender Polizeibeamter wurde sofort aufmerksam gemacht, der feststellte, daß die Leiche in der Nacht vorher oder noch am selben Tage in den Topf geworfen worden war. Nach der unnatürlichen Mutter wird gefahndet.

Bujakow

Schwerer Unglücksfall auf einem Neubau

Bei Ausführung von Bauarbeiten auf einem Neubau in der Gemeinde Bujakow ereignete sich ein schwerer Unglücksfall, der ein Menschenleben forderte. Aus bisher noch nicht geklärten Gründen stürzte plötzlich eine frisch errichtete Mauer ein und begrub drei Maurer, Viktor Sosna und Bernhard Hardzin aus Bujakow sowie Emil Notzon aus Chudow, unter sich. Während Sosna und Notzon verhältnismäßig glimpflich davonkamen, erlitt Hardzin sehr schwere Verletzungen, an deren Folgen er kurz darauf, noch vor Eintreffen des Arztes, verstarb. Wie es heißt, sollen die Verunglückten den Unfall durch eigene Unvorsichtigkeit herbeigeführt haben.

Ruptau

Der Tod an der Arbeitsstätte

Im Dominium Ruptau ereignete sich ein schwerer Arbeitsunfall, der ein Menschenleben forderte. Der Knecht Alois Brawanski war beim Aufstellen der Strohpresse beschäftigt. Als er die Presse näher an die Mauer des Wirtschaftsgebäudes rücken ließ, geriet er mit dem Kopf zwischen Mauer und Maschinenachse, wobei ihm die Hirnschale zerquetscht wurde. Brawanski war sofort tot.

Schoppinitz

Verhaftete Einbrecher

Am 20. März wurde in den Konsum in Rosdzin-Schoppinitz ein Einbruch verübt. Die Einbrecher erbeuteten Waren im Werte von über 3500 zł. Als Täter konnten von der Polizei verhaftet werden: Wladislaus Sadlowski aus Birkental, Wladislaus Kozlowski, Wilhelm Achtelik und die Gebrüder Labus, sämtlich aus Rosdzin. Kozlowski und Sadlowski haben auch den Einbruch in das Geschäft von Frey in Schoppinitz verübt, wo sie für über 1600 zł Ware erbeuteten. Auch den Gebrüdern Labus konnten noch andere Einbrüche nachgewiesen werden. Bei einer Haussuchung wurde in den Wohnungen der Verhafteten der größte Teil der gestohlenen Waren vorgefunden. Die Polizei vermutet, daß auch alle anderen Einbrüche, die in den letzten Monaten in der Umgebung von Schoppinitz verübt wurden, auf das Konto dieser Bande zu buchen sind. Zu gleicher Zeit verhaftete die Polizei eine zweite Einbrecherbande von acht Köpfen gleichfalls in Schoppinitz, die Einbrüche in Myslowitz verübt hatte. Ein Einbruch in das Evangelische Gemeindehaus, sowie verschiedene kleinere Einbrüche konnten den Einbrechern bereits nachgewiesen werden.

Bielitz

Großfeuer bei Sturmwind und Wassermangel

Auf der Cieszyńska in Bielitz, unterhalb des Bräuhauses brach ein Großfeuer aus, durch welches das ganze obere Viertel der Stadt gefährdet war. Das Großfeuer nahm seinen Ausgang vom Hause Paulisch, Cieszyńska 55. Während die Bielitzer Wehr mit dem Löschen beschäftigt war, griff der Brand auf das Wohnhaus Zangl auf der anderen Straßenseite über und erfaßte bald das Haus Hoffmann. Nicht weniger als fünf auswärtige Feuerwehren waren neben der heimischen tätig, doch war die Arbeit wegen des Sturmes und des katastrophalen Wassermangels, der sich in der oberen Stadt ganz besonders fühlbar machte, sehr schwierig. Nachdem ein Brunnen der Brauerei erschöpft war, mußte ein zweiter, entfernt liegender Brunnen sowie der Teich der Brauerei benutzt werden, und der städtische Sprengwagen führte aus der unteren Stadt mehrmals Wasser zu. Die von den Wehren gelegten Schlauchleitungen hatten eine Gesamtlänge von rund 4000 Metern. Vier Motorspritzen und eine Dampfspritze hatte man eingesetzt, um den Druck in den Zuführungsschläuchen zu erhöhen.

Zwei Abteilungen des Bielitzer Schützenregiments mußten die ulica Cieszyńska und alle Nebenstraßen, in denen sich eine große Menschenmenge angesammelt hatte, abriegeln. Bei dem Gedränge auf der Cieszyńska stürzte eine Frau in den Straßengraben und brach sich ein Bein. Beim Brande selbst gab es glücklicherweise keinen Unglücksfall. Um 10 Uhr abends rückten die Wehren ab. Der Brandschaden beziffert sich auf mehr als 100 000 Zloty, da nicht alle Parteien versichert sind. Eine besondere Leistung der Bielitzer Feuerwehr war das energische Fernhalten des Feuers von der Großschlosserei Zangel, die mitten im Brandgebiet lag und stark gefährdet war. Durch das Uebergreifen des Feuers wäre der Brandschaden um weitere 200 000 Zloty erhöht worden.

Lipnik

Im Streite erstochen

Zwischen mehreren von einer Tanzunterhaltung heimkehrenden jungen Leuten kam es in der Nähe der Grenze zwischen Lipnik und Straconka zu einem Streit, der schließlich in eine Prügelei ausartete. Plötzlich stürzte der 21jährige Josef Hoffman blutüberströmt zusammen, und mit den Worten: „Das war Schubert" verschied er. Hoffmann, der sich abseits mit einem gewissen Schubert geprügelt hatte, hatte einen Messerstich in den Hals erhalten, durch den die Halsschlagader durchgetrennt wurde. Der Unglückliche verblutete. Es wurde sofort die Polizei und die Rettungsabteilung gerufen, die aber nicht mehr helfen konnten. Die Polizei nahm die Verfolgung des flüchtigen Messerhelden auf und konnte ihn noch im Laufe des gestrigen Vormittags verhaften. Es ist dies der 23jährige Johann Schubert aus Straconka, der dem Gericht eingeliefert wurde.

Kolonie Karl-Emanuel

Entkommene Deserteure

Der Grenzposten bemerkte zwei polnische Soldaten, die in voller Uniform und mit Bajonetten bewaffnet, die Grenze in der Nähe der Kolonie Karl-Emanuel überschritten, ohne daß der Beamte sie daran hindern konnte. Es wurde noch beobachtet, daß sich die beiden Soldaten auf deutscher Seite sofort bei der Polizei meldeten.

Siemianowitz

Münzenfund im Notschacht

Ein Siemianowitzer Arbeitsloser stieß vor einigen Tagen in einem 6 Meter tiefen Notschaft an der Schellerhütte auf einen muschelartigen, ultragrünen, hellglänzenden Stein, den er vorsichtig ausgrub und mit nach Hause nahm. Mit Hilfe eines harten Gegenstandes zerschlug er den Stein, worauf silberne Münzen zum Vorschein kamen. Sie waren jedoch derart mit dem Stein verwachsen, daß es nur mit großer Mühe möglich war, sie vom Stein zu lösen. Nur ein einziges Geldstück konnte der Finder ganz freibekommen. Es ist eine silberne Münze mit der Zahl 50 aus dem Jahre 933 und hat einen Durchmesser von 2,5 Zentimetern. Dieses tausendjährige Geldstück ist im Besitz des Finders, der gewillt ist, es Interessenten zur Verfügung zu stellen.

Hohenbirken

Immer wieder Jagd auf Schmuggler

Ein Grenzbeamter bemerkte abends zwei Schmuggler, die er nach Abgabe von 8 Schreckschüssen festnehmen konnte. Das Schmuggelgut wurde beschlagnahmt. Am selben Abend wurde auf der Chaussee der Rudolf Ramus angehalten, bei dem 5 Kilo Hefe gefunden wurden, die aus Deutschland geschmuggelt waren. Anzeige wurde erstattet.

Nikolai

Industrieller verhaftet

In Nikolai ist der Industrielle Wilhelm Kasza wegen betrügerischer Geldgebarung zum Schaden seiner Gläubiger verhaftet worden. Kasza soll Quittungen gefälscht haben. Bis jetzt sind Einzelheiten über seine Verhaftung, die in Nikolai großes Aufsehen hervorgerufen hat, nicht bekannt.

Brenna

Vom Baum erschlagen

Der Holzarbeiter Alois Holeza aus Brenna bei Wisla, der damit beschäftigt war, eine Eiche zu fällen, stieg auf den Baum, um eine Kette am Gipfel anzubringen, mit der er den Baum umlegen wollte. Als Holeza sich in einer Höhe von ungefähr 8 Metern befand, brach der Baum um, und Holeza erlitt dabei den Tod. Sein Körper wurde geradezu zerquetscht.

Wochenschau

Wiederwahl des Staatspräsidenten Moscicki

Mit 332 Stimmen bei 3 ungültigen Stimmen und 7 leeren Stimmzetteln ist Prof. Moscicki am 8. d. Mts. von der Nationalversammlung zum Staatspräsidenten Polens wiedergewählt worden. An der Wahl nahmen teil die Abgeordneten und Senatoren des Regierungsblocks, ferner die Parlamentsvertreter der christlichen Demokratie aus Galizien, der bäuerlichen Landwirtschaftspartei sowie die Deutschen und die Juden.

Der Staatspräsident hat die Wahl angenommen. Im Anschluß an die Wiedervereidigung des Staatspräsidenten fand ein Ministerrat statt, der sich mit dem Rücktritt der Regierung beschäftigte.

Entspannung der deutsch-polnischen Beziehungen

Reichskanzler Hitler hatte mit dem polnischen Gesandten in Berlin, Wysocki, eine Besprechung, der eine ungewöhnliche außenpolitische Bedeutung beizumessen ist. Der Reichskanzler betonte hierbei die entschiedenen Absichten der deutschen Regierung hinsichtlich der Aufrechterhaltung seiner Einstellung und seines Vorgehens strengstens im Rahmen der bestehenden Verträge. Hitler äußerte weiterhin den Wunsch, daß beide Länder ihre gemeinsamen Interessen ohne Leidenschaftlichkeit behandeln mögen.

Auf polnischer Seite wird die offizielle Erklärung zur Herbeiführung einer Entspannung in den Beziehungen zwischen beiden Ländern begrüßt. Die polnische Presse erklärt, daß die wechselseitigen Beziehungen zwischen Polen und Deutschland in erster Linie auf dem Respekt vor den bestehenden Verträgen beruhen müssen. Die Herstellung gutnachbarlicher Beziehungen zwischen beiden Ländern sei eine Frage von so großer Wichtigkeit, daß jede Bemühung, von wem sie auch unternommen werde, als günstiges Symptom anerkannt werden müsse.

Mit der deutschen Regierungserklärung soll der Versuch gemacht werden, einen Strich unter eine betrübliche Vergangenheit zu ziehen. Dieser aufrichtige Wille ist umso höher zu werten, als gerade der innerpolitische Umschwung im Reich jenseits der Grenze in einer verschärften Kulturpropaganda mit all ihren Begleiterscheinungen seine Resonnanz gefunden hat. Die deutsche Regierung hat durch ihren Schritt der Welt bewiesen, daß auch das nationale Deutschland, ungeachtet seines Strebens für sein Lebensrecht, gewillt ist, dem Gebot einer loyalen und vernünftigen Regelung außenpolitischer Notwendigkeiten Rechnung zu tragen.

Krise der Abrüstungskonferenz

Die Abrüstungskonferenz in Genf durchlebt augenblicklich eine schwere Krise. Der deutsche Vertreter hat erst kürzlich eine Reihe von Abänderungsvorschlägen zu dem englischen Plan eingebracht, die dem deutschen Standpunkt in der Abrüstungsfrage Rechnung tragen. U. a. setzte er sich wiederholt für eine Herabsetzung der Effektivbestände ein und hielt in der Behandlung der Vereinheitlichung der Heeressysteme die deutsche Auffassung aufrecht, daß ein gemischtes Heeressystem die beste Lösung darstelle: ein Berufsheerkern zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung und ein Milizheer zur Verteidigung der Landesgrenzen. Diese Fragen und die deutschen Abänderungsvorschläge sind für die Front der Verhandlungspartner Grund genug, die Entscheidung über das bedeutsame Problem der Kriegsmaterialbestände hinauszuschieben und der deutschen Haltung die Schuld für die Verzögerung entscheidender Beschlüsse zuzuschreiben. Nichts wäre dagegen gefährlicher, nur um einer Entscheidung willen überstürzte Beschlüsse zu fassen, denn damit wäre der Sache einer echten Abrüstung am wenigsten gedient.

Gleichschaltung der Freien Gewerkschaften in Deutschland

Zum Schutze der deutschen Arbeit sind im ganzen Reich die Häuser der Freien Gewerkschaften besetzt und ihre führenden Persönlichkeiten verhaftet worden. Dieses schlagartige Vorgehen findet in der Aufdeckung von Korruptionserscheinungen und einer ungeheuerlichen Mißwirtschaft seine Erklärung. Durch den plötzlichen Zugriff ist es gelungen, das deutsche Arbeitervermögen vor weiterem Schaden zu bewahren. Die Gewerkschaften an sich sollen nicht zerschlagen, sondern sie sollen ihrer eigentlichen Aufgabe, dem Wohl des Volkes, wieder zugeführt werden. Im Anschluß an diese Maßnahmen haben die christlichen und kleineren Gewerkschaften sowie die Angestelltenbünde eine Erklärung abgegeben, daß sie sich freiwillig der Leitung der Nationalsozialisten unterstellen.

Brüning wird Zentrumsführer

Der Vorsitzende der Deutschen Zentrumspartei, Prälat Kaas, der augenblicklich in Rom weilt, hat aus gesundheitlichen Gründen sein Amt zur Verfügung gestellt. Die Reichstagsfraktion und die Landtagsfraktion des Zentrums haben in gemeinsamer Sitzung den früheren Reichskanzler Dr. Brüning zum neuen Führer der Zentrumspartei gewählt und ihn mit Vollmachten zur Reorganisierung der Partei ausgestattet. Im Anschluß an die Wahl wurde eine Entschließung angenommen, in der es heißt, daß das Zentrum am nationalen Aufbau Deutschland mit allen positiven Kräften mitarbeiten wolle. Es kämpfe im Rahmen der nationalen Gesamtfront für deutsche Ehre und Freiheit, für Deutschlands Gleichberechtigung unter den Nationen, für Recht und Gerechtigkeit und eine glückliche Zukunft des deutschen Volkes.

Der deutsch-russische Vertrag verlängert

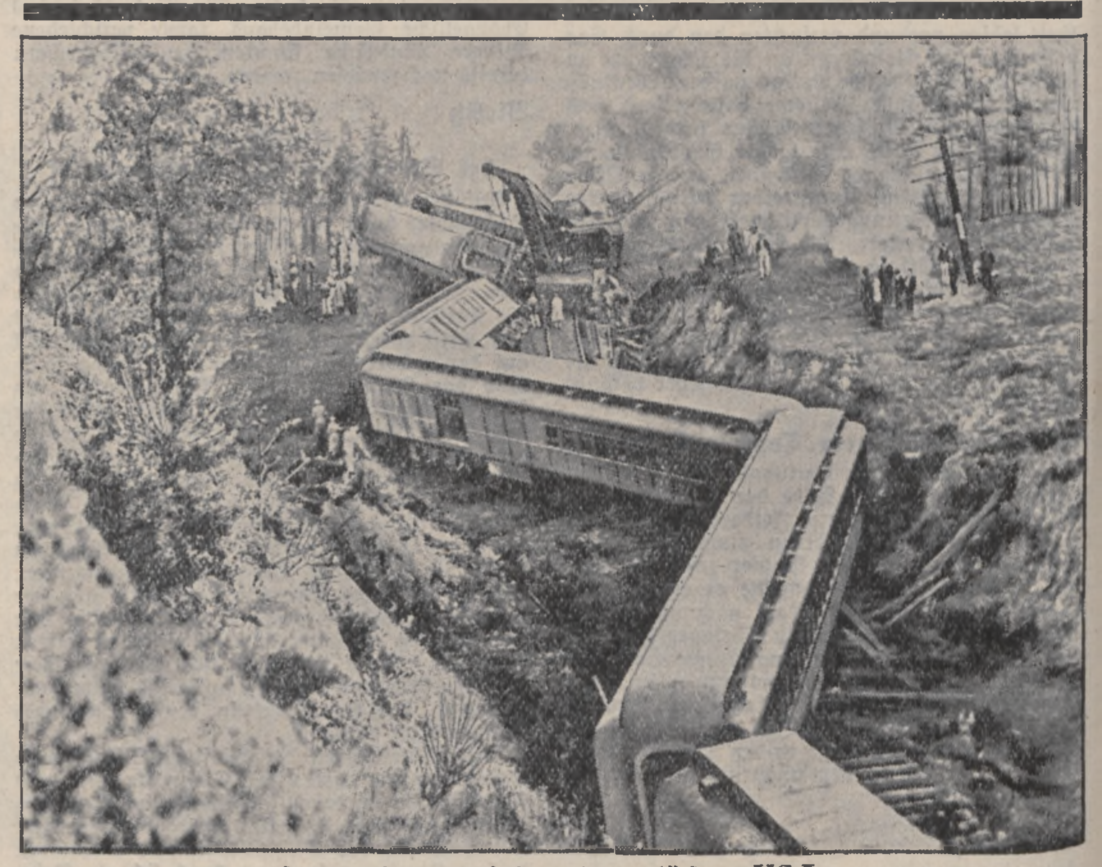
Der Berliner Vertrag vom 24. April 1926 der mit dem Rapallo-Vertrag die Grundlage der deutsch-sowjetischen Beziehungen bildete, ist durch den Austausch von Ratifikationsurkunden verlängert worden. Durch den Vertrag verpflichten sich beide Länder, die freundschaftlichen Beziehungen fortzusetzen, die wechselseitige Zusammenarbeit weiter zu pflegen und zur Sicherung des allgemeinen Friedens beizutragen. Die „Isvestija" begrüßt die Erneuerung des Berliner Vertrages. Die sowjetrussischen Volksmassen, wollten ungeachtet ihrer Einstellung zum Faschismus mit Deutschland in Frieden leben. In Zukunft müsse der Berliner Vertrag neben den Nichtangriffspakten der Sowjetunion die Grundlage der europäischen Politik bilden.

Hochzeitsreise mit Hindernissen

In dem in Heilbronn eintreffenden D-Zug Berlin—Stuttgart hatte sich ein tragikomischer Vorfall zugetragen. Ein junges Berliner Ehepaar, das sich auf der Hochzeitsreise nach Mailand befand, hatte im Schlafwagen zwei Plätze belegt. Während die junge Frau schlief, erging sich der Ehemann im Nachtgewand für kurze Zeit in einem andern Wagen, der, ohne daß er es bemerkte, in Osterburgen abgehängt wurde. Die ahnungslose junge Frau wurde des Verlustes ihres Gatten erst gewahr, als sie auf Grund eines Telegrammes des abgehängten Gatten mit rauher Hand von einem Schaffner in aller Frühe kurz vor Heilbronn geweckt wurde und zum Aussteigen veranlaßt wurde. In einem tollen Drunter und Drüber mußte sie nach ihren Kleidern greifen und zudem noch die Kleiderbestände ihres Gatten auf den Arm nehmen, um gerade noch vor Abfahrt des Zuges schwer beladen unter dem Lachen der Menschenmenge zu landen. Glücklicherweise traf der Ehemann in eine Decke gehüllt sehr bald im Auto in Heilbronn ein, wo er Frau und Kleider mit strahlendem Lächeln in Empfang nahm.

Schnellzüge rasen ineinander

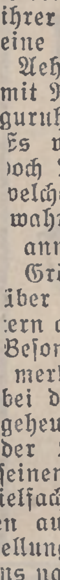
In der Nacht kam es bei Bakov, auf halbem Wege zwischen Prag und Reichenberg, zu einem Zusammenstoß zweier Schnellzüge. Beim Verschieben am Packhof fuhr der von Böhmisch-Leipa kommende Schnellzug in den von Reichenberg kommenden hinein. Ein Wagen wurde zertrümmert. Es wurde ein Reisender getötet, sieben schwer und 20 leicht verletzt.



Folgenschweres Eisenbahnunglück in USA
Dieses folgenschwere und eigenartige Eisenbahnunglück ereignete sich in den Altoona-Bergen im amerikanischen Staat Georgia. Die Lokomotive des Zuges stürzte um. Der Postwagen wurde völlig zerschmettert und alle übrigen Wagen sprangen aus den Schienen. Mehrere Personen wurden getötet.

Die sagenhaften Drachen

Gab es sie wirklich einmal, diese unheimlichen Geschöpfe, die sich die Ueberlieferung der Sagen und Märchen als Riesenkrokodile mit feuerspeiendem Rachen denkt oder als „reptilienhafte Vögel, halb Luft- und halb Wasserwesen? Das kindliche Gemüt zweifelt nicht an ihrer Existenz: die bunten



Ichthyosaurus und Plesiosaurus im Kampfe.

Bilder in den Märchenbüchern sind ihm Wirklichkeit. Später erfährt man dann, daß diese unheimlichen Geschöpfe auch die Mythen und Sagen unserer Vorfahren bevölkerten, und hier und dort treffen wir auf bildliche Darstellungen von Drachen und ähnlichen phantastischen Wesen in Zusammenhängen, die eindeutig darauf schließen lassen, daß ihnen ein tieferer Sinn zugrunde liegt.

Wenn aber in Sagen von einem Sieg des Menschen über Drachen erzählt wird, so sind es fast überall wunderbare Kräfte, die dem Menschen auf einmal auf geheimnisvolle Weise eingegeben werden und die ihm zu Bewältigungen des Ungeheuers verhelfen, Kräfte, die in den meisten Ueberlieferungen als Verkörperungen der stärkeren Gewalt des Guten leben. Auf der anderen Seite muß man, will man der Psychologie einer Sage auf den Grund gehen, annehmen, daß die Schilderungen der Siege des Menschen über die Ungeheuer nichts anderes sind als ersehnte Erfüllungen des natürlichen, zu allen Zeiten im Menschen lebenden Wunsches, das Böse, in welcher Gestalt es auch sei, zu überwinden. Betrachtet man dagegen diese Schilderungen ganz unmittelbar, sozusagen nur bildlich, stellt man sich also nur den tatsächlichen Vorgang vor, den kleinen Menschen im Kampf mit dem Riesenungeheuer, so ist der Mensch schon rein körperlich neben dem Drachen ein winziges ohnmächtiges Wesen.

Der schwache Mensch im Kampf gegen das weitaus stärkere Riesentier — dieser bildlichen Gegenüberstellung kann nur ein wirkliches Erlebnis zugrunde liegen. Der Mensch frühester Zeiten muß solche Ungeheuer erlebt haben, und in der Tat hat die Wissenschaft die Spur dieses Erlebnisses gefunden. Wir wissen heute, daß es vor Millionen von Jahren, in der sogenannten Saurierzeit, Tiere seltsamster Art gegeben hat, die für — unsere heutigen Begriffe — von enormen Ausmaßen waren. So fand man in Nordamerika Skelette von Tieren, die in ihrer Gestalt eine gewisse Aehnlichkeit mit Riesenkänguruhs hatten. Es waren jedoch Reptilien, welche die unwahrscheinlich anmutende Größe von über 30 Metern aufwiesen. Besonders bemerkenswert bei diesen Ungeheuern ist der Kopf mit seinem unheimlichen Gebiß, das, vielfach mit großen scharfen Zähnen ausgerüstet, am ehesten die Vorstellung von dem Schlund des Drachens nahekommt.

Auch in den Gewässern hat es eine Reihe von Reptilien gegeben, die ihrer Gestalt nach eine Mischung von einem riesenhaften Krokodil mit einem Fisch darstellten, also zweifellos als Vorbild für die Wasserdrachen dienen konnten, für jene phantastischen Seeschlangen, von denen zahllose Sagen und Märchen erzählen, und deren Existenz auch heute noch von abergläubischen Seeleuten für möglich gehalten wird.

In vielen Sagen und Märchenschilderungen findet man den Drachen als ein beflügeltes Wesen. Dies dürfte überhaupt die verbreiteste Vorstellung von der äußeren Gestalt des Drachens sein. Doch auch diese Vorstellung ist nicht erklärlich ohne Vorbilder aus den ältesten Lebenstagen der Erde, die sich durch Vorhandensein phantastischer Tiere auszeichnen. Das Vorbild des Flugdrachens dürfte wohl vor allem der Pteranadon, ein Riesenflugsaurier der späten Kreidezeit mit einer Flügelspannweite von etwa sieben Metern und der Pterodaktylus, einer der bekanntesten Typen der fledermausähnlichen flatternden Luftungeheuer jener Zeit sein.

Der Annahme, daß der Mensch diese Tiere auch leibhaftig erlebt hat, wird von der Forschung die begründete Behauptung entgegengestellt, daß zur Zeit ihrer Verbreitung auf der Erde, also in der Saurierzeit, noch kein Mensch auf der Erde existierte. Demgegenüber läßt sich jedoch die Tatsache hervorheben, daß jedes hochentwickelte Säugetier, demnach auch der Mensch, ein erbliches Erinnerungsvermögen besitzt, sozusagen ein instinktives Wissen, das ihm einen Rückblick in die Anfänge seiner Entwicklung ermöglicht. So konnte der ursprüngliche Mensch mittels dieses Erinnerungsvermögens, das durch seine Phantasie unterstützt wurde, wissen, daß es einmal Tiere von ungeheurer Größe und abschreckender Gestalt gegeben hat, neben denen er ein unscheinbares und ohnmächtiges Geschöpf gewesen wäre, wenn er zu jener Zeit gelebt hätte.

Aber wollte man dem Menschen die erwähnte Fähigkeit eines „instinktiven Rückblicks" auch absprechen, so bleibt immer noch die Tatsache, daß der Mensch sogar noch jetzt durch die leibhaftige Gestalt gewisser Tiere, fast ohne Phantasiespiel, an die Riesenungeheuer der fernsten Vergangenheit erinnert wird. Auf den kleinen Sunda-Inseln, besonders auf Komodo, findet sich auch heute noch eine Riesenechse, die größte überhaupt lebende Vertreterin ihrer Art, der sogenannte Komodo-Waran, der eine Länge von drei und mehr Metern hat. Die meisten Berichte über dieses Ungeheuer schildern seine gefährlichen Räuberinstinkte, die der sagenhafte Angriffslust und Bösartigkeit der Fabeldrachen vielfach durchaus ebenbürtig sind. So kann ein sich in Erregung befindlicher Waran den Menschen ohne weiteres rücksichtslos anspringen, und es sind mehrere Fälle bekannt geworden, da Warane größere Tiere angriffen. Warane gibt es nicht nur auf den Sunda-Inseln. Die zahlreichen Arten sind über verschiedene Gebiete der alten Welt verbreitet. Die vielfach rote gespaltene Zunge dieser Eidechsen regt die Phantasie leicht zu der Vorstellung an, daß die Schnauze des Ungeheuers gleich dem Schlund des Drachens Feuer speit.

Warum soll man nicht annehmen, daß die Warane nur die letzten Vertreter noch größerer und unheimlicherer Wesen sind, die in einer nicht allzu fernen Vergangenheit die Erde bevölkerten und den sagenhaften Drachen noch ähnlicher waren. Die Berechtigung dieser Annahme erscheint überaus naheliegend. Jedenfalls steht aber fest, daß die Vorstellung von der Existenz der Drachen, von ihrer physischen Uebermacht gegenüber dem Menschen und ihrer furchteinflößenden Erscheinung, einer geschichtlichen Wirklichkeit entsprungen ist.



Bestellschein

Hiermit bestelle ich ein Abonnement der illustrierten Wochenschrif

„Oberschlesischer Landbote"
Geschäftsstelle Katowice, 3-go Maja 12

zur laufenden Lieferung ab ....

Der Abonnementspreis beträgt durch Boten 80 Groschen pro Monat
Bei Postüberweisung 90 Groschen pro Monat

Den Bezugspreis für Monat .... in Höhe von .... zł wollen Sie durch Quittung bei mir einziehen lassen — habe ich durch die Post überwiesen.

Ort .... den 193

Straße und Hausnummer ....

Vor- und Zuname ....

Stand ....